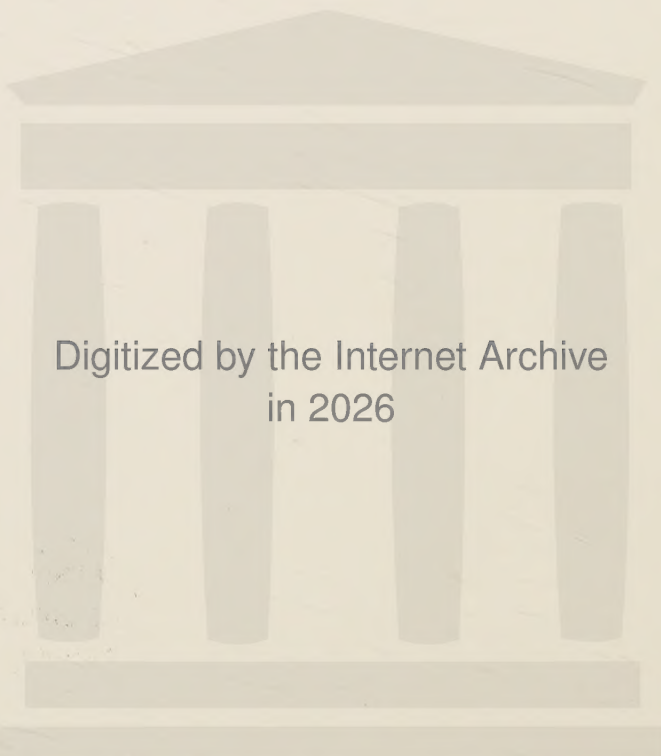


**Die Medizinalgeschichte der Stadt
Landsberg/Lech von 1800—1930**

Lorenz A. Peisl



Digitized by the Internet Archive
in 2026

DIE MEDIZINALGESCHICHTE DER STADT

LANDSBERG / LECH

VON 1800 - 1930

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der Zahnheilkunde
verfasst und einer Hohen Medizinischen Fakultät der
Ludwig - Maximilians - Universität zu München

vorgelegt von
Lorenz A. Peisl
aus
Bad Wörishofen



München 1957

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Berichterstatter: Professor Dr. M. MÜLLER

Dekan: Professor Dr. W. BÜNGELER

Tag der mündlichen Prüfung: 5. 12. 1957

INHALTSÜBERSICHT

	Seite
EINFÜHRUNG. Die Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Landsberg	7
I. MEDIZINISCHE TOPOGRAPHIE DER STADT	9
II. DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN STADTVERWALTUNG UND MEDIZINALWESEN	11
III. DIE HYGIENE DER STADT	15
a) Wasserversorgung	15
b) Kanalisation	21
c) Wohnhygiene, Badeeinrichtungen, Abortanlagen	24
d) öffentliche Reinlichkeit, der "Englische Garten"	26
e) Markt- und Lebensmittelhygiene	28
f) Friedhöfe	29
IV. DIE KRANKENANSTALTEN	31
A. Die früheren Einrichtungen	31
B. Die Einrichtungen des 19. Jahrhunderts	34
V. DIE ÄRZTE IN LANDSBERG	43
a) Amtsärzte. Standeswesen und Persönlichkeiten	43
b) praktische Ärzte. Standeswesen und Persönlichkeiten	49
VI. DIE WUNDARZNEIKUNST	55
a) Die Entwicklung des Standes in Landsberg	55
b) Die Persönlichkeiten	58
VII. DIE ZAHNHEILKUNDE	60
a) Allgemeine Entwicklung	60
b) Persönlichkeiten	64

VIII. DIE HEBAMMEN	66
IX. DIE APOTHEKEN	67
a) Marienapotheke	67
b) Malteserapotheke	70
c) Persönlichkeiten	70
X. PFUSCHERTUM UND ABERGLAUBEN	71
XI. STERBLICHKEIT UND KRANKHEITEN	74
Anmerkungen	80
Literatur- und Quellenverzeichnis	90

EINFÜHRUNG

Die Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Landsberg

Der Anlaß für die Entstehung der heutigen Stadt ist zweifellos in der Anlage einer Salzstraße von Berchtesgaden nach dem südlichen Schwaben zu suchen. Heinrich der Löwe, ihr Erbauer, ließ zu dieser Zeit die Burg Phetine errichten, von der das junge Gemeinwesen dann bis zur Erhebung zur Stadt den Namen übernahm. Die Verleihung von Stadtrechten ist zeitlich nicht mehr genau festzulegen, jedoch nimmt man an, daß sie in die Zeit fällt, in der auch München zur Stadt erhoben wurde, nämlich 1294. Ob Brücke und Siedlung bereits vorhanden waren, als die Salzstraße erbaut wurde, ist strittig und hier ohne Bedeutung, aber ebenso wie in München vollzog sich nun um die Brücke als Kristallisationszentrum und im Schutze der Burg ein rasches Aufblühen des Gemeinwesens. Die Grundlagen für das rasche Gedeihen der Stadt waren die Gefälle aus dem Zwischenhandel mit Salz, der den Landsbergern im Jahr 1320 von Ludwig dem Bayern privilegiert wurde, dem Wagenpfennig und dem Umgeld. Die beiden letzteren sind Abgaben, die für jegliche Art von Handelsgütern, die Landsberg passierten entrichtet werden mußten (1).

Diese Rechte waren, besonders durch die Lage Landsbergs an der unteren Rottstraße, die von Augsburg über Landsberg zum Brenner führte, von großer Bedeutung. Das Aufblühen des deutsch-venezianischen Handels und das Stapelrecht der Landsberger führten bald zu einem Wohlstand, der das Sprichwort prägte: "Wen Gott liebt, dan läßt er zu Rosenheim in die Schmalz- oder zu Landsberg in die Silbergrube fallen". (2)

In zweiter Linie waren es die Marktrechte, denen Landsberg seine Stellung verdankte. Es ist nicht mehr festzustellen, zu welcher Zeit und von welchem Regenten Landsberg mit Marktrechten ausgestattet wurde, doch fanden bis zum Jahr 1874, und ab 1929 wieder, regelmäßige Wochen und Monatsmärkte statt. Auf diesen Märkten wurden neben sämtlichen Gebrauchsgütern des täglichen Lebens auch Vieh und Getreide gehandelt. Landsberg war bis zum Bau der Eisenbahn der Hauptumschlagplatz für den Getreidehandel mit Tirol und der Schweiz. Mit dem Bau der Eisenbahn im

Jahre 1875 fing freilich der blühende Handel, die Rottstraße und der Güterumschlag, die 700 Jahre lang die Grundlage für Landsbergs Bedeutung gewesen waren, an zu veröden. (3).

So bewirkte das Eindringen der Eisenbahn in das Transportwesen schließlich doch, das die Horden der Schweden im 30-jährigen Krieg nicht erreicht hatten, obwohl sie Landsberg zweimal in Schutt und Asche legten, was weder die in den österreichischen Erbfolgekriegen, noch die während der napoleonischen Beutezüge erpreßten Kriegskontributionen zuwege gebracht hatten, ja was nicht einmal der Pest gelang, obwohl die Stadt nach ihrem Wüten fast entvölkert war.

Landsberg sank in der Folgezeit nicht zur Bedeutungslosigkeit herab, doch den hervorragenden Platz, den es als Knotenpunkt des Handels unter den bayrischen Städten eingenommen hatte, konnte es nie wieder erreichen.

Von den 700 Jahren seiner großen Vergangenheit als bayrische Grenzstadt künden noch heute die Wehrgänge und Türme, die die Silhouette der Stadt formen. Kunststinn und Wohlstand gaben dem Inneren der Stadt das Gepräge, in der Dominikus Zimmermann die Fassade des Rathauses und die Johanniskirche schuf. Der Marienbrunnen auf dem Marktplatz wird schon im 14. Jahrhundert im Bericht eines venezianischen Reisenden gerühmt.

I. MEDIZINISCHE TOPOGRAPHIE DER STADT

Das Gelände, auf dem die Stadt erbaut ist, gleicht in der Form einer Ellipse, deren größerer Durchmesser in nordsüdlicher Richtung liegt. Im Osten wird sie vom Steilhang des Lechflusses begrenzt, der an dieser Stelle bogenförmig zurücktritt und eine breitere Einkerbung aufweist.

Im Süden beschreibt der Lech einen Halbkreis um diese Talmulde und und kehrt wieder zum Steilufer zurück. So entsteht eine leicht gegen den Fuß des Steilhangs hin ansteigende Fläche von etwa 2 km Länge und einer größten Breite von ca. 1,5 km. Im Verhältnis zum Meer liegt sie zwischen 583 m (Lechbrücke) und 593 m (dem Fuß des Schmalzturms) hoch und wird im Osten von der durchschnittlich 40 m hohen Steilwand überragt und vortrefflich gegen die rauen Ostwinde geschützt.

Dieses Steilufer besteht zum großen Teil aus dem Kalknagelfluh der alpinen Molasse, in den Schichten von nicht verbackenem Geröll eingelagert sind. Diese stark wasserführende Bodenformation liefert eine Reihe von Quellen mit sehr reinem, klaren und kalten Wasser, die seit frühester Zeit zur Versorgung der Stadt mit Trinkwasser herangezogen wurden. Diese Quellen bilden im weiteren Verlauf den Lederbach, Glockenbach und Angerbach, von denen im Zusammenhang mit der Kanalisation noch zu sprechen sein wird.

Von einiger Bedeutung ist noch der Mühlbach, auch Mühlgraben genannt, der wie sein Name verrät, hauptsächlich zu gewerblichen Zwecken angelegt wurde. Er halbiert die Ellipse der Länge nach. Bis zur Jahrhundertwende beschränkte sich die Entwicklung der Stadt fast ausschließlich auf die zwischen Mühlgraben und Steilhang gelegene Fläche. Die Gründe zwischen Lech und Mühlgraben wurden von den zahlreichen in Landsberg ansässigen Webern als Bleiche benützt.

Mit dem gegenüberliegenden Ufer verbinden die Stadt zwei Brücken. Schon zur Zeit der Salzstraße gab es eine Brücke. Sie überquerte den Fluß am südlichen Ende der Talmulde. Später entstand am nördlichen Ende der Talmulde eine zweite Brücke, die sich an der Stelle der heutigen Sandauerbrücke befand. Auf dem gegenüberliegenden schwäbi-

schen Ufer entstanden um die Brückenköpfe zwei Vorstädte, St. Katharina vor der älteren, die Sandauervorstadt vor der jüngeren Brücke.

Während die Besiedlungseigenschaften des Geländes der eigentlichen Stadt durch das Vorhandensein der erwähnten Wasservorkommen, die hohe Lage über dem Fluß und die trockene, feste Beschaffenheit des Bodens als vorzüglich zu bezeichnen sind, liegen die beiden angeführten Vorstädte siedlungstechnisch wesentlich ungünstiger. Die Gründe, auf denen sie erbaut sind, tragen ausgesprochen Niederungscharakter, zudem ist kein einwandfreies Trinkwasser zu haben.

Die Nähe des Flusses im Verein mit dem lockeren Geröllboden verursachen einen sehr hohen Grundwasserstand. Auf dem eher ebenen Terrain ziehen zwar Weiher-, Papier- und Hungerbach zum Lech, waren aber weder der Entwässerung noch der Trinkwassergewinnung nutzbar zu machen. Aus diesen beiden Gründen waren sowohl Katharinen-, als auch Sandauervorstadt Gegenstand ständiger Sorge und es gelang erst dem vereinten Wirken von Hygiene und moderner Technik die hier herrschenden Mängel zu beseitigen.

Auf dem Hochplateau entstand um das Bayertor herum, durch das die Ausfallstraße nach München führt, die nach diesem benannte Bayervorstadt. Diese Hochebene ist von sehr fruchtbarer Bodenbeschaffenheit und erlaubt eine einträgliche Landwirtschaft. Der Boden ist eher trocken. Oberflächliche Wasserläufe fehlen ganz und da der Grundwasserspiegel hier sehr tief liegt, bereitete die Beschaffung von Trinkwasser große Beschwerden.

Aus den obenangeführten Gründen ging die Besiedlung dieser Vorstädte bis zur Einrichtung von Wasserleitungen sehr langsam vor sich, und die Siedlung drängte sich lieber auf dem engen Raum innerhalb der Stadtmauern zusammen. Diese Bauweise, die allen mittelalterlichen Städten gemeinsam ist und vom Schutzbedürfnis gegen kriegerische Übergriffe diktiert wurde, ist vom hygienischen und epidemiologischen Gesichtspunkt aus betrachtet sehr nachteilig und zeitigte auch hier üble Folgen.

Der Vollständigkeit halber muß noch Spötting erwähnt werden, das sich etwa 2 km westlich der Stadt auf der Lechterasse erhebt, die sich fast bis nach Augsburg parallel zum Fluß hinzieht. Auf ihr verlief schon die

römische Heerstraße von Verona nach Augsburg, später als "Untere Rottstraße" für den deutsch-venezianischen Handel benützt. In Spötting stand das Landsberger Ballenhaus. Im Jahr 1906 wurde dort an der Stelle der bisher unterhaltenen Fronfeste die Strafanstalt erbaut.

Hinsichtlich der Lebensweise der Einwohner ist festzustellen, daß überall, auch inmitten des ursprünglichen und sehr eng bebauten Stadtkerns neben Handwerk und Handel auch Landwirtschaft in kleinem und kleinstem Rahmen betrieben wurde. Hier handelte es sich hauptsächlich um die Haltung von Kühen, Ziegen und Schweinen. Nachteilig wirkte sich dabei nicht einmal so sehr aus, daß die Tiere meist Wand an Wand mit menschlichen Wohnungen untergebracht waren, sondern daß die Schwierigkeiten, die Exkremente der Tiere beiseitezuschaffen, recht erheblich waren. Die gedrängte Bauweise und ihr Mangel an Luft und Licht muß die Folgen dieser Erscheinungen noch verstärkt haben. Obwohl diese Dinge ihrem Wesen nach durchaus und schon zu frühen Zeiten erkannt worden waren, fehlte es einerseits an den nötigen Mitteln, diese Übelstände abzustellen, andererseits aber auch weitgehend an der Einsicht der Bewohner.

Ihren Lebensunterhalt verdienten die Einwohner hauptsächlich durch Handel und Handwerk. Von schwindender Bedeutung im beschriebenen Zeitraum sind die in Heimindustrie betriebenen Gewerbe der Weber, Färber und Tuchscherer, an deren Stelle einige kleine bodenständige Industriezweige traten, die jedoch auf das Gesundheitsbild keinen Einfluß haben.

II. DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN STADTVERWALTUNG

UND MEDIZINALWESEN

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir noch die seit langer Zeit bestehende Regelung, daß das gesamte Gesundheitswesen, unter nur lockerer Kontrolle durch das kgl. Landgericht, ausschließlich in den Händen der Stadt selbst liegt. Zur Bewältigung dieser Aufgabe besoldete die Stadt einen fest angestellten "Stadtphysicus". Neben seinen formalen amtlichen Aufgaben versorgte er hauptsächlich die städtischen Wohl-

fahrtseinrichtungen, wie Blattern-, Bruder-, Leprosenhaus, sowie das Hl. Geistspital und das Krankenhaus als Hausarzt, auf Grund welcher Eigenschaften er honoriert wurde. Nachteilig war an dieser Regelung, daß der Amtsarzt bei seinen Anordnungen vom Einsehen und guten Willen der Stadtverwaltung abhängig war (1).

Um die Amtsärzte aus diesem Abhängigkeitsverhältnis zu befreien und um das "bayrische Collegium medicum" straffer zu organisieren, wurden die Stadtphysici Anfang der 19. Jahrhunderts zu kgl. Medizinalbeamten erhoben (2). Diese Maßnahme scheint in Landsberg im Jahre 1809 durchgeführt worden zu sein (3).

Die Stadt selbst wurde in diesen Dingen vom Magistrat einerseits und dem Kollegium der Gemeindebevollmächtigten andererseits vertreten und hatte den Anordnungen des Amtsarztes als kgl. Beamten Folge zu leisten. Damit war, obwohl die Kosten aller sanitären Maßnahmen noch immer allein von der Stadt getragen werden mußten, schon ein wesentlicher Fortschritt in der medizinalpolizeilichen Administration erzielt worden. Auch die gemeinsame Verantwortung von Stadtrat und Gemeindebevollmächtigten in der Exekutive wirkte sich, wie der weitere Verlauf der Entwicklung zeigte, recht positiv aus, denn eines der beiden Gremien nahm immer, auch in umstrittenen Fällen, die Partei des Amtsarztes.

Eine wesentliche Rolle spielte in den Zeiten, die keine Krankenkassen und unsere soziale Fürsorge kannten, die ärztliche Versorgung und Pflege unbemittelter Kranker. Die Mittel hierzu entnahm die Stadt den mildtätigen Stiftungen, die von ihr verwaltet wurden. Die größten waren die frühere Krankenhaus- und die Hl. Geistspitalstiftung. Sie sind beide so alt, daß ihr Gründungsjahr nicht mehr festgestellt werden kann. Die kleineren Stiftungen, wie Bruder-, Blattern- und Leprosenhausstiftung wurden im Verlauf des beschriebenen Jahrhunderts mit der Krankenhausstiftung vereinigt und werden im Kapitel IV noch eingehend behandelt.

Als Verwalterin dieser Stiftungen und der dazugehörigen Anstalten behielt sich die Stadt auch nach der Umstellung der Stadtphysici das Recht vor, diese Stellen nach eigenem Gutdünken mit Ärzten zu besetzen, wie auch die Bestallung des niederärztlichen Personals nach eigenem Ermessen vorzunehmen. Dieses Recht der Stadt gab beim geringen Hono-

rar der Amtsärzte in fast allen Fällen Anlaß zu Auseinandersetzungen, wo nicht wie üblich, der Landgerichtsarzt als Krankenhausarzt aufgestellt wurde.

Die Durchführung hygienischer Kontrollmaßnahmen und die Überwachung allen Heilpersonals wurde zu einem Teil von Stadtrat und Amtsarzt gemeinsam beobachtet, wie zum Beispiel Apothekenvisitationen, Wohnungskontrolle, Trinkwasserprüfungen, Impfungen, die seit 1801 eingeführt waren, Prüfung und Fortbildung der Hebammen und Bader. Zum anderen Teil blieben sie den Organen der Stadt überlassen, wie es die öffentliche Sauberkeit, die Lebensmittelvisitationen, die Kontrolle der Tierhaltung bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts waren (4).

Die Stadt besoldete auch 2 - 3 Hebammen mit einem jährlichen Wartgeld von 36, -- Mark. Diese standen nicht nur unbemittelten Wöchnerinnen unentgeltlich zur Verfügung, sondern hatten auch dafür Sorge zu tragen, daß keine gesetzwidrigen Handlungen wider das Leben der Kinder geschahen, was bei der hohen Zahl der unehelichen Geburten eine naheliegende Befürchtung war (5).

Um die Entstehung von Seuchen so weit wie möglich zu verhindern, sowie möglichst gesunde Wohnverhältnisse zu gewährleisten, war eine Kommission eingesetzt, der der Stadtpalier, der Amtsarzt und ein Angehöriger der Gemeindevertretung angehörten. Diese Kommission hatte die Bewohnbarkeit aller Räume vor der Inbetriebnahme zu prüfen. Später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts ging diese Aufgabe auf den "Gesundheitsrath" über.

Das Gründungsjahr des Gesundheitsrates konnte nicht festgestellt werden, doch tritt er nach 1850 immer häufiger an die Öffentlichkeit. Der Gesundheitsrat befaßte sich mit der Überwachung aller hygienischen Belange und versucht den Mißständen schon in ihrem Entstehen entgegenzuwirken. Sein größtes Verdienst hat er sich durch die Aufklärung der Bevölkerung im Hinblick auf hygienische Erfordernisse, die Gefahren durch die Behandlung von Kurfuschern und mit Geheimmitteln, sowie durch seine vorbildliche Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der Seuchenprophylaxe erworben. Vorstand des Gesundheitsrats war der jeweils amtierende Bezirksarzt, der nach Erfordernis der Sitation Versammlungen einberief. Lag dazu kein Anlaß vor, so fand alljährlich eine Plenarversammlung statt (6).

Bis zum Jahr 1820 und ab 1863 wieder, finden wir in Landsberg eine Garnison. Während der ersten zwei Jahrzehnte können kaum Angaben über ihren Einfluß auf das Gesundheitsbild gemacht werden. Einmal wegen ihrer geringen Stärke, im Durchschnitt zwei Kompanien, zum anderen wegen der ungeheuren Menge fremder Truppen, die Landsberg während der napoleonischen Kriege mit kürzerem oder längerem Aufenthalt passierten. Nach Schlossen waren es zwischen 1805 und 1812 über 400000 Mann. Es handelte sich zum größten Teil um feindliche Truppen, doch kümmerten sich auch Verbündete nicht viel um die sanitären Verordnungen der Stadt. Über die von ihnen verursachten Krankheiten wird im Kapitel XI. zu sprechen sein. Auch als im Jahr 1863 erneut eine Garnison in Höhe von drei Kompanien hier eingerichtet wurde, waren keine Erscheinungen zu verzeichnen, die im Rahmen dieser Arbeit von Interesse wären.

Einen wichtigen Abschnitt im Leben der Stadt bildete das bereits oben (S. 11) angeschnittene Fürsorgewesen. Es hat auch in Landsberg eine wechselvolle und wandlungsreiche Geschichte, angefangen von der karitativen und stiftungsmäßigen Art der Durchführung in den früheren Zeiten bis herauf in unsere Tage. Seine Beschreibung kann im Rahmen dieser Arbeit unterbleiben. Die soziale Fürsorge ist nicht Medizingeschichte. Die zahlreichen Berührungen und Überschneidungen der beiden Gebiete wären eigens zu untersuchen. Doch soll hier wenigstens der Name der verdienten Schwester Elisabeth Fuchsohr genannt werden, die am Ende des beschriebenen Zeitraumes als Stadt- und Bezirksfürsorgeschwester in Zusammenarbeit mit dem Bezirksarzt und der städtischen Behörden noch mit dem Fahrrad als Transportmittel ihren weit gesteckten Pflichtenkreis in aufopfernder Weise durchmessen und erfüllt hat.

III. DIE HYGIENE DER STADT

a) Wasserversorgung

Das Vorhandensein einer ausreichenden Menge einwandfreien Trinkwassers mag schon bei der Anlage der Stadt von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Die Wasserversorgung der Stadt war durch die drei Quellvorkommen, die sich am oberen und unteren Ende der Talmulde dort finden, wo das Steilufer vom Lech zurücktritt, bis zum Jahr 1924 gesichert (1).

Ungünstigere Verhältnisse finden wir bei den Siedlungen, die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts als Anhangsgebilde der Stadt neu entwickeln, oder beträchtlich erweitern. Die Katharinen- und Sandauervorstadt konnten ihren Wasserbedarf zwar aus Pumpbrunnen decken, doch lieferten diese kein gesundheitlich einwandfreies Trinkwasser. Die Bayervorstadt, entlang der Münchnerstraße ist die jüngste Gründung dieser Art. Größtmäßig kam sie erst in den 60er Jahren zur einer gewissen Bedeutung, und da für sie weder Pumpbrunnen noch Zisternen angelegt werden konnten, wurde sie im gleichen Zug mit dem Ausbau der Wasserleitung für das Hl. Geistspital im Jahr 1874 an die städtische Wasserleitung angeschlossen.

Die Einrichtung einer Wasserleitung für Sandauer- und Katharinenvorstadt wurde jedoch erst im Jahr 1904 in Angriff genommen, als die Neuerrichtung der Artilleriekaserne hiervon abhängig gemacht wurde, denn die Einwohner hatten sich dort anderweitig behelfen können.

Demzufolge zerfällt die Behandlung dieses Kapitels in drei Abschnitte, nämlich die ursprüngliche Wasserversorgung des Stadtkerns, die Einbeziehung der Bayervorstadt, und schließlich die Errichtung der Wasserleitung für die Ansiedlungen am westlichen Lechufer.

Die erste Quelfassung, die bereits seit einigen Jahrhunderten in Betrieb ist, ist die am nördlichen Ende der Talmulde gelegene Sandauerquelle, die bis einschließlich 1902 den gesamten Wasserbedarf der Stadt zu decken vermochte. Von ihrem Sammelbehälter aus, der etwa in der halben Höhe des Steilhangs liegt, wurde das Wasser in hölzernen "Teicheln" zu

den sieben oder acht öffentlichen Brunnen geleitet, wo es die Einwohner im Schöpfeimer entnehmen. Hausanschlüsse gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenige. Außerdem wurde vom Sammelbehälter ein am Roßmarkt befindliches Druckwerk gespeist, welches das Jesuitenkloster auf dem östlichen Hang mit Wasser versorgte. Es wurde bereits 1640 beim Bau des Klosters eingerichtet und versorgte auch einen innerhalb des Bayertores stehenden Brunnen. Der Antrieb erfolgte durch ein unterschlächtiges Wasserrad im Mühlbach mit einer Bleikolbenpumpe, die eine Förderhöhe von 40 m überwand. Die Rohre dieser Leitung waren, wegen des hohen Druckes, aus Blei gegossen. Die Verwendung von Bleielementen in Wasserleitungen ist unschädlich, da sich auf allen Oberflächen eine Oxydschicht bildet, die die Abgabe von Pb wie auch die Bildung von Pb-Verbindungen mit dem Wasser verhindert. Dagegen ist Blei Beschädigungen durch Nager ausgesetzt, die ihren Nagedrang sehr gern an Bleirohren auslassen.

Diese Bleikolbenpumpe hatte zu Beginn des beschriebenen Jahrhunderts bereits ein ehrwürdiges Alter erreicht und war ihrem Dienst nicht mehr so recht gewachsen. So kam es, daß im Jahr 1822 Ritter Frhr. v. Baader aufgefordert wurde, ein Projekt für die Errichtung eines zweiten Druckwerkes am Grachenberg, das sind die Quellvorkommen am südlichen Ende der Talebene, auszuarbeiten (2).

Im Jahr 1829 erging dann schließlich der Auftrag an ihn, zur Ergänzung des alten Druckwerks am Roßmarkt, das Grachenbergprojekt durchzuführen; seine Förderleistung war auf 20 Eimer/min veranschlagt, die Fortleitung des Wassers geschah schon in gegossenen Stahlrohren. 1864 wurde auch die alte Jesuitenwasserleitung mit Stahlrohren ausgestattet und dabei erweitert.

Die Bleikolbenpumpe des alten Druckwerks, die über 200 Jahre lang ihren Dienst versehen hatte, mußte 1877 einer Doppelkolbenpumpe weichen, die bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg für den Betrag von 27 290, -- Mark angeschafft wurde. Sie lieferte bei gleicher Förderhöhe pro Min. 300 l Wasser. Das Wasserrad blieb erhalten, nicht so jedoch die hölzernen Teicheln der Zuleitung vom Sammelbehälter. Sie wurden in den Jahren von 1864 bis 1870 unter einem Kostenaufwand von 19 200, -- Mark durch gußeiserne Rohre ersetzt (3).

Nach einer Pause von zehn Jahren, unternahm die Stadt 1887 einen weiteren großen Schritt in der Konsolidierung ihrer Trinkwasserversorgung. Vier große Wasserreservoirs wurden angelegt und miteinander in Verbindung gebracht. Drei der Speicher befanden sich auf der Höhe des Hochplateaus im Osten:

1. Reserve im Garten des Maltesergebäudes,
2. Reserve im Jesuitengymnasium,
3. Hochbehälter im Bayertor, etwa in halber Höhe;

Der vierte war das Reservoir im Hofgraben und lag etwa in halber Höhe der alten Bergstraße (4).

Der letzte Schritt, der nötig war, um die Wasserversorgung allen neuzeitlichen Erfordernissen anzupassen, erfolgte im Jahre 1901, nach einem von Firma Holzmann, München vorgelegten Plan. Dieser sah vor, auch das letzte Haus mit einem eigenen Wasseranschluß zu versehen, alle Rohrsysteme zu vereinheitlichen und besonders auch die Quellfassungen erheblich zu erweitern. Die Leitungen von den Quellfassungen wurden allerdings in Beton ausgeführt. Später zeigte sich, daß ihre Elastizität bei jahreszeitlich bedingten Erdbewegungen zu gering war und so mußten sie später durch Stahlrohre ersetzt werden (5).

Nach dem ersten Weltkrieg machten die steigenden Einwohnerzahlen, wie auch der wachsende Wasserbedarf des Einzelnen die Erschließung neuer Quellen nötig. Daher ging man von 1924 - 26 an die Erschließung der Quellvorkommen der "Teufelsküche". Dies ist eine schluchtartige Einkerbung des östlichen Lechufers, etwa 1 Gehstunde flußaufwärts. Obwohl diese Quellen allein ausreichen würden, um den Wasserbedarf der Stadt zu decken, blieb man zunächst bei den wirtschaftlicheren Quellen in der nahen Umgebung.

Die Qualität des Wassers ist ausgezeichnet, und da die verschiedenen Quellen alle derselben Bodenformation, ja sogar untergleicher Vegetation entspringen, wird versichert, daß die Wasser fast identisch miteinander sind.

Den hier folgenden Untersuchungsbefund, wie auch die ergänzenden Angaben verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Dipl. Ing. Kunz, dem Leiter der Städtischen Werke in Landsberg. Die Analyse datiert aus dem Jahr 1952, doch kann sich die Zusammensetzung des Was-

sers nach Versicherungen von Herrn Dipl. Ing. Kunz über den beschriebenen Zeitraum höchstens in unmaßgeblicher Weise geändert haben.

Es handelt sich um reinstes Quellwasser mit einer Temperatur von 7 - 9° C., das aus Einzugsgebieten kommt, die eine Deckung von 30 m und mehr aufweisen, so daß eine Filtrierung oder Chlorung des Wassers unnötig ist.

Der Untersuchungsbefund weist folgende Spurenelemente nach:

Rosolräurereaktion:	alkalisch
pH-Wert:	7,22
Abdampfrückstand bei 0° C.	-
Chloride (Cl)	5,3
NH ₃	-
Nitrate N ₂ O ₅	14,8
" N ₂ O ₃	-
Sulfate	Spuren
Geb. CO ₂	151,8
Freie CO ₂	33,0
Zugehörige CO ₂	55,2
Aggress. CO ₂	(-22,2)
O ₂ -Verbrauch zur Oxyd. der organischen Stoffe	0,8
Alkalität	6,1
nach Marmorversuche	0,0
Gesamthärte	18,2
Deutsche Grade, Karbonat-H	17,1
Bleibende Härte	1,1

Die Wasserversorgung, von der Seite des Verbrauchers aus betrachtet, war während der beschriebenen Zeit ebenfalls einer fortschreitenden Entwicklung unterworfen. Zu Anfang des Jahrhunderts konnten sich nur die Reputierten den Luxus fließenden Wassers im Haus erlauben. Das Maß, in dem sich die "Rohrbrunnen" - im Gegensatz zu den öffentlichen Brunnen - verbreiten, geht aus einigen Abrechnungen hervor (6).

Im Jahr 1818 werden nur 142 "Rohrbrunnwassergenießler" besteuert. Bei 448 Bürgern kommt nur jeder Dritte in diesen Genuß. Selbst in den Jah-

ren 1860, 61 und 62 sind es erst 227 Häuser - das ist rund die Hälfte - die mit einer Wasserleitung versehen sind. Wenn man bedenkt, daß hiervon ein großer Teil auf verschiedene Gewerbebetriebe entfällt, es gab allein 20 Brauereien in Landsberg, so wird man befürchten müssen, daß diese Zustände auf die Reinlichkeit sicher keinen förderlichen Einfluß gehabt haben.

Bis zur Verlegung von Stahlrohren war das Wasser allerlei Gefährdungen ausgesetzt. Arnold berichtet, daß die Holzteicheln nicht nur dem Verfaulen ausgesetzt waren, sondern auch oft unter dem Druck barsten. Dadurch ging nicht nur Wasser verloren und erzeugte eine unerwünschte Bodenfeuchtigkeit, sondern an den undichten Stellen hatten auch die allenthalben versickernden Abwässer Zutritt zum Leitungswasser und konnten es infizieren. An der Beseitigung dieser Mängel wurde seit 1822 laufend gearbeitet, doch verschwanden die letzten Teicheln erst im Jahr 1901.

Als erster Außenbezirk erhielt die Bayervorstadt eine Wasserleitung. Bei dem gänzlichen Fehlen oberflächlicher Wasserläufe und dem unreichbar tiefen Grundwasserstand hatte sich hier den Wassermangel am härtesten ausgewirkt, denn die Bewohner mußten ihr Wasser vom Brunnen innerhalb des Bayertors holen. Es ist diesem Umstand zuzuschreiben, daß die Bayervorstadt, obwohl wesentlich jüngeren Ursprungs als die beiden anderen Vorstädte, lange vor diesen in den Genuß einer eigenen Wasserleitung kam.

Bereits im Jahr 1864 wurde im Bayertor eine Wasserreserve angebracht, die das von Grächenberg und Roßmarkt geförderte Wasser in die Häuser drückte. Der Kostenaufwand für diese Anlage betrug lt. Arnold 16 671 fl. d. i. rund 28 500, -- Mark. (7)

Die Trinkwasserversorgung von Katharinen- und Sandauervorstadt wurde trotz der ständigen Mahnungen der Amtsärzte, trotz der teils sporadisch, teils epidemisch auftretenden Typhus- und Choleraerkrankungen immer nur sehr zögernd und nie zur vollen Zufriedenheit gelöst. Das lag daran, daß sich die Bewohner dieser Vorstädte mit eigenen Quellen behelfen konnten.

Noch im Jahr 1878 herrschten dort katastrophale Zustände, die am besten durch ein Schreiben des damaligen kgl. Bezirksarztes Dr. Reden-

bacher beleuchtet werden, weshalb dieses auszugsweise wiedergegeben werden soll:

".. Die Katharinenvorstadt liegt auf einem sehr quellenreichen Terrain, aber leider sind diese Quellen, welche den Bewohnern das benötigte Wasser liefern, durch anliegende Stallungen, Dungstätten und Aborte in hohem Grade verunreinigt, was bei dem durchlässigen und lockeren Kiesboden nicht anders möglich ist. Die chemische Untersuchung verschiedener Trinkwasserproben der Katharinenvorstadt lieferte als Resultat hochgradige Verunreinigung fast sämtlicher Wasserproben mit faulenden organischen Substanzen. Es steht außer allem Zweifel, daß bei dem Auftreten einer Typhus- oder Choleraepidemie die Katharinenvorstadt geeignet wäre, in ihrem Untergrund der Entwicklung des Krankheitsgiftes mehr günstige Bedingungen bieten würde als ein anderer Boden des Ortes. Die Brunnen in der Sandauervorstadt sind in riechbarem Grade mit Abtritt- und Stalljauche verunreinigt." (8) Redenbacher war auch Anhänger der damals allgemein anerkannten Theorie Pettenkofer's, die er in seiner Broschüre "Untersuchungen über die Verbreitungsart der Cholera" (M. v. Pettenkofer, München 1855) publiziert hatte. Diese Auffassung leitet sich von der Miasmentheorie Sydenhams her und stand im Widerspruch zur Theorie des Klinikers F. X. v. Gietl, deren Richtigkeit später von R. Koch bewiesen wurde.

Dieses an die Kreisregierung von Oberbayern gerichtete Schreiben veranlaßte 1879 die Stadt, die Quellen des Weiher- und des Papierbaches zu fassen, um die Trinkwasserversorgung der beiden Vorstädte zu sichern. Doch war die durch diese Maßnahme erzielte Besserung nur gering, denn durch die fehlende Deckung der Einzugsgebiete, durch den lockeren Bodencharakter und den fehlenden Schutz der Quellenbereiche, die unter landwirtschaftlichen Nutzflächen lagen, traten immer wieder Wasserverseuchungen auf.

Auch bei verschiedenen späteren Probeentnahmen wurden durch die Neßler'sche Reaktion wiederholt faulende organische Substanzen nachgewiesen. Mit der Einführung der bakteriologischen Untersuchungsmethoden wurde festgestellt, daß das Maß an Bact. coli bei fast jeder Probe die zulässige Menge überschritt (9).

Erst im Jahr 1901, auch hier im Zug der Neugestaltung des gesamten Systems, konnte hier eine endgültige und zufriedenstellende Lösung

gefunden werden. Den letzten Anstoß zu diesem Schritt hatte die Regierung gegeben, als sie den in Landsberg sehr gewünschten Neubau der Artilleriekaserne von der Regelung der Trinkwasserfrage abhängig gemacht hatte.

Im gleichen Zug mit der Einbeziehung der Katharinenvorstadt wurde auch die Sandauervorstadt mit an das zentrale Wasserleitungsnetz angeschlossen.

Damit war für sämtliche Stadtteile das Problem der Trinkwasserversorgung auf lange Sicht und nach modernsten Erfordernissen gelöst.

b) Kanalisation

Die günstige Lage der Stadt am Fluß, sowie die Anlage des Mühlgrabens, der die ursprüngliche Stadtanlage auf der Hanglehne zusammendrängt, ließen in Landsberg hinsichtlich der Abwässer ein ernstes Problem nie entstehen.

Durch die drei Bäche, die vom südlichen Steilhang her die Stadt nach Norden durchliefen und vom Mühlbach kurz vor seiner Einmündung in den Lech aufgenommen wurden, war ein natürliches Entwässerungssystem gegeben, das den geringen Ansprüchen früherer Zeiten vollaufgenügte. So einfach die Anlage war, sie schien ihren Zweck zu erfüllen und erstmals im Jahr 1864 wurden bauliche Aufwendungen gemacht, um den steigenden hygienischen Ansprüchen gerecht zu werden.

Die beiden Hauptstränge, die auch den Weg für die später eingerichtete Kanalisation vorzeichneten, waren der Leder- und der Anger- oder Glockenbach.

Der erste lief oberhalb des Schmalzturms durch die Schlossergasse, den Hinteranger und durch das Sandauertor. Der zweite kam vom "Klösterl", das sich an den südlichen Steilhang anlehnt, verläuft über den Hauptplatz, in fast gerader Richtung durch die Judengasse, den Vorderanger und ebenfalls zum Sandauertor, außerhalb dessen sich die zwei Bäche vereinigen, um in den Mühlbach zu fließen.

Die Beschreibung der Verhältnisse im Einzelnen zeigt, verglichen mit heutigen Einrichtungen ein erschreckendes Bild, trotzdem war die Stadt Landsberg im Rahmen früherer Zeiten und gegenüber anderen Städten in einer geradezu gesegneten Lage. Die Häuser lagen, schematisch gesehen in drei Reihen entlang der Entwässerungselemente Lederbach, Angerbach und Mühlgraben, der Rest gruppierte sich um die steil ansteigende alte Bergstraße.

Bis zum Jahr 1864 wurden die anfallenden Abwässer durch offene Rinnen, die durch den Hausgang verliefen, der Straße zugeführt, wo sie der "Kanal", das war eine größere, mit Fichtenläden ausgeschlagene Rinne, die ebenfalls offen war, aufnahm. Die Kanäle mündeten in einen der Bäche oder in den Mühlgraben. Dieser Weg war dank der geschickten Anlage der Straßenzüge in keinem Fall sehr weit und die rasch fließenden Bäche sorgten bald für die Beseitigung der Abwässer.

Es ist nicht schwer sich die Mängel dieses einfachen Systems vor Augen zu führen. Im Winter mußten die Abwässer gefrieren, der Abfluß der Jauche stocken. Erschwerend wirkt hierbei, daß auch die Stallungen und Dungstätten durch diese Kanäle entwässert wurden. In sommerlichen Zeiten mit hohen Temperaturen waren die Nachteile noch größer. Die Abflußrinnen waren bei warmer Witterung ein idealer Brutplatz für Fliegen, Mücken und andere Insekten. Diese waren, da sie ja auch mit Menschen und Lebensmitteln in Berührung kamen, Zwischenträger aller Keime, die sich in der Gosse frei entwickeln konnten. Dazu kommt noch der unappetitliche Geruch, den diese Gossen ausströmten. Diese Verhältnisse förderten auch die Rattenplage. Die Rinnen und Kanäle boten ihnen nicht nur ein anheimelndes Milieu, sondern ungehinderten Zugang zu den Stallungen und menschlichen Wohnungen. Die Rattenplage war in Landsberg bis zur Einrichtung einer Kanalisation erheblich, die Tiere waren so dreist, daß sie oft auf offenem Markt mit dem Stock verjagt werden mußten. Wer das Märchen vom Rattenfänger von Hameln für eine schauerliche Erfindung hält, kann sich durch die Schilderungen alter Landsberger Bürger belehren lassen, daß die Plage wohl solche Ausmaße annehmen kann (11).

Das Streben der Bürgerschaft die gegebenen Verhältnisse zu bessern geht daraus hervor, daß nach Arnold schon vor 1864 die Kanäle mit fichtenen Läden abgedeckt wurden, deren Erhaltung sich jährlich auf ca. 600 fl.

belieb. Die Aufmerksamkeit, die man diesen Dingen von amtlicher Seite aus zuwandte, ist aus verschiedenen Aufrufen der städtischen Behörden zu ersehen, von denen einer im Kapitel III. Abschn. D wiedergegeben ist.

Im gleichen Zuge mit der Neupflasterung der Hauptstraßenzüge, die in den Jahren 1864 - 78 durchgeführt wurde, realisierte man die Anregung des Bürgermeisters Arnold, auch das Entwässerungssystem zu verbessern. Dies geschah in der Weise, daß die Kanäle teils neu erstellt, teils erweitert wurden und anstatt mit fichtenen Brettern in Granit und Nagelfluhsteinen aufgeführt wurden, welche Arbeiten einen Kostenaufwand von insgesamt 16 146, -- Mark beanspruchten (12).

Die Zuleitungen aus den Häusern waren jedoch nach wie vor dem Ermessen und Vermögen der Besitzer überlassen und nicht alle konnten die Einrichtung von Ausgüssen, die durch Abflußrohre mit den Kanälen verbunden waren, erschwingen.

Auch hier beobachteten wir die nur schleppende Entwicklung der sanitären Belange in den Vorstädten. Wie beim Bau der Wasserleitung gab auch hier die Katharinenvorstadt durch das Kasernenprojekt den Anstoß zu großzügiger Neuplanung.

Im Jahr 1897 wurden mit verschiedenen Firmen Verhandlungen aufgenommen, ein modernes und hygienisch einwandfreies Kanalisationssystem zu erstellen. Mit der Projektierung wurde schließlich die Firma Th. Mayer u. Co., München beauftragt und im Frühjahr 1900 lag auch die Genehmigung der Regierung für das geplante Schwemmkanalisationssystem vor. Bei der Ausschreibung gelangte die Firma Ph. Holzmann, München an die erste Stelle und wurde am 23. X. 1903 mit der Durchführung der Arbeiten beauftragt. (13)

Die Kanalisation der Stadt wurde in drei Etappen bewerkstelligt, die Arbeiten dauerten insgesamt sieben Jahre.

Der erste Bauabschnitt war die "untere Stadt", d. i. der auf ebenem Boden liegende Teil der Stadt. Die neue Anlage folgt im Wesentlichen den beiden bisher schon benützten Hauptsträngen. Der erzielte Fortschritt war, daß nun sämtliche Häuser mit festen Rohrleitungen an die Hauptzüge angeschlossen wurden. Die Anlage war nach zwei Jahren betriebsfertig und wurde mit 106 003, -- Mark abgerechnet.

Mit dem zweiten Bauabschnitt, der die Bergstraße und die Bayervorstadt einbezog, wurde 1905 begonnen. Seine Baukosten bezifferten sich auf 56 168, -- Mark.

Zuletzt folgte die Kanalisation der Katharinenvorstadt bis zum späteren Proviantamt, das sich auf der westlichen Lechterasse erhebt. Mit den Arbeiten wurde 1907 begonnen und bei der damals geringen Besiedlung dieses Terrains konnten die Arbeiten bald und nur bei einem Kostenaufwand von 12 557, -- Mark abgeschlossen werden. Damit waren in der Katharinenvorstadt die Schwindgruben, die jahrzehntlang den Grundwasserbestand verunreinigt hatten, überflüssig geworden.

Die Abwässer münden an verschiedenen Stellen, an denen der Fluß genügend Gefälle besitzt in den Lech. An eine Klärung der Abwässer brauchte man nicht zu denken, da bei den damals anfallenden Mengen die Kapazität des Flusses leicht ausreichte. Eine Kläranlage wurde auch während des beschriebenen Zeitraums nicht mehr gebaut, trotzdem eine bedenkliche Annäherung an die Grenze der bakteriologischen Belastbarkeit des Flusses zu verzeichnen war.

c) Wohnhygiene, Badeeinrichtungen, Abortanlagen

Die enge und winkelige Bauweise des Stadtkerns, die auf die mittelalterliche Anlage der Stadt zurückzuführen ist, wirkt sich wohnhygienisch sehr ungünstig aus.

Es trat nicht nur der Mangel von Licht und frei durchziehender Luft, sondern auch eine unangenehme Feuchtigkeit der Gemäuer, sowie die Schwierigkeit der Reinhaltung in Erscheinung. Dieser Mangel war man sich im 19. Jahrhundert bewußt, doch war es schwer, ihnen durch amtliche Aufsicht mit Erfolg entgegenzuwirken.

Man machte die Benützung von Wohnräumen von der Zustimmung des Magistrats abhängig. Die notwendigen Erhebungen führte der Stadtpalier gemeinsam mit dem jeweiligen Landgerichtsarzt durch. In den Akten des Stadtarchivs wird dieser Ausschuß genannt, als die Bruderschaft der Lodweber im Jahr 1826, am 8. III. im Haus Nr. 140 ein Zimmer als Krankenstube einrichtet (14).

Im Jahr 1864 wurde zur Überwachung der Wohnhygiene eine danach benannte Kommission eingesetzt, die sich aus den obengenannten Beamten und einem Mitglied der Gemeindevertretung konstituierte. Ihre Richtlinien sind nicht erhalten.

Diese Kommission war ein Zweig des Gesundheitsrates und begnügte sich nicht mehr damit, die Folgen von bestehenden Mängeln zu bekämpfen, sondern griff überall wo die Zustände es erforderten (15).

Man wird unterstellen müssen, daß sich das Fehlen fließenden Wassers in den Häusern nicht gerade förderlich auf die Körperpflege ausgewirkt haben mag. Dies umso mehr als sich für die Badestuben des Mittelalters, die nicht zuletzt wegen der Gefahr der luetischen Ansteckung verlassen worden waren, kein Ersatz gefunden hatte. Es fehlte nicht an Versuchen, in Landsberg, öffentliche Wannenbäder einzuführen, wie verschiedene Inserate in der Landsberger Zeitung beweisen. Die mehrmaligen Schließungen lassen vermuten, daß sie sich nicht durchsetzen konnten. Es mag sein, daß ihnen noch etwas von der Anrühigkeit der früheren Badstuben anhing (16).

So mußten die Landsberger, wenn nicht gerade die Witterung den Besuch des "Städtischen Frauenbades" auf der Insel erlaubte, mit dem Badzuber in der Waschküche vorlieb nehmen. Das Städtische Frauenbad befand sich auf der Insel, die von der Floßgasse unterhalb des Lechwehrs vom festen Land abgetrennt wird seit 1854 und durfte wöchentlich zweimal auch von Männern benützt werden. (17) 1864 erwähnt Arnold in seinem Verwaltungsbericht einen Badeverein unter dem Vorsitz des Apothekers Böhm, der sich die Pflege der Gesundheit zum Ziel gesetzt hatte.

Erwähnenswert erscheinen in diesem Zusammenhang noch die Bemühungen des Pfarrers Kneipp, der hier gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Vorträge die Hydrotherapie, die zum Bestand der alten Volksmedizin gehört, wieder einführte. Der von ihm gegründete Kneipp-Verein, dem viele Landsberger angehörten, erwarb etwa eine halbe Gehstunde lechaufwärts ein Bad.

Zur Wohnhygiene gehört schließlich noch die Behandlung der Abtrittverhältnisse. In der Regel waren wegen der Haltung von Nutztieren in fast allen Häusern Dungstätten in den Höfen nötig. In diesem Fall diente ein an geeignetem Ort errichtetes Häuschen als Abtritt.

War ein Düngerhaufen nicht vorhanden, so pflegte man, wie aus der im folgenden Abschnitt wiedergegebenen Bekanntmachung, Punkt 5. hervorgeht, die Exkremente in einen der beiden Bäche zu entleeren. In mehrstöckigen Häusern fanden sich die Abtritte meist an der Hofseite an die Außenwand angeklebt und durch eine Bretter- oder Tonröhre mit einer Jauchegrube verbunden. Der Bau der Schwemmkanalisation brachte auch diese Erscheinungen samt und sonders zum Verschwinden.

d) Öffentliche Reinlichkeit, der "Englische Garten"

Über die Bedeutung der öffentlichen Reinlichkeit hatten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts J. P. Frank in einem "System einer medizinischen Polizei" und F. A. Mai, Heidelberg, in einem "Hygienegesetzesentwurf" verbreitert.

Da die Bekanntmachung des Landsberger Magistrats vom 3. Mai 1822 nicht nur die Bedeutung erkennen läßt, die man diesem Gegenstand beimaß, sondern auch ein recht anschauliches Bild der herrschenden Zustände gibt, soll sie im Wortlaut folgen:

Bekanntmachung

"Reinlichkeit in den Einwohnerkreisen zeugt vortheilhaft für die Bildung des Volkes, sie befördert die Gesundheit der Einwohnerschaft und wird daher und im Rückblicke auf die allerhöchste Verordnung vom 13. Nov. 1812 immerhin ein besonderer Gegenstand pflichtgemäßer Obsorge der unterzeichneten Behörde bleiben.

Sie bestimmt dießfalls zur strengen Nachachtung:

1. Alle Feierabende müssen die Strassen gekehrt, und in bevorstehender Jahreszeit bei staubigem Wetter Vor- und Nachmittags mit reinem Wasser begossen werden.
2. Aus den Häusern dürfen keine Flüssigkeiten, oder sonstiger Unrat auf die Strasse geschüttet werden.
3. Auch der Schutt von Neubauten darf nie über drei, längstens vier Tage liegen bleiben.
4. Besondere Reinlichkeit fordern die öffentlichen Brunnen, wegen

ihrem Gebrauche bei Feuersgefahren. Es dürfen daher dieselben ferner von Privaten zu Reinigung der Wäsche, der Fenster, Geschirre und dergleichen nicht mehr gebraucht werden.

5. Die Ausleerung der Leibstühle in die sogenannten Leder- und Angerbäche wird in den Monaten November, Dezember, Jänner und Februar erst nach 10 Uhr, und in den übrigen nur nach elf Uhr gestattet.
6. Ausfuhr des Düngers bei Tage kann zwar in einem Landbau-treibenden Orte nicht wohl verboten, übrigens aber doch gefordert werden, daß der zur Ausfuhr bestimmte Dünger auf eine freie, die Passage nie versperrende Weise verbracht, und innerhalb drei, längstens vier Tagen abgeführt, und daß nach dessen Abfuhr der Sammelplatz sorgfältig gereinigt sei.
7. Düngerlagen in stark besuchten Straßen werden vor den Häusern gar nicht, aber auch in abgelegenen Gassen nur in hölzernen Verschlagen gestattet.
8. Die von den Häusern Jauche und Abwasser in die Hauptbäche wegführenden Abzugsrinnen sind immer frei und sauber zu erhalten.

Die Übertretung dieser Anordnungen haben eine Straffe von 48 kr. zur Gemeinde-Kasse, und 24 kr. zum Armenfonde, nach Umständen in Arrest verwandelt, im Wiederholungsfall verdoppelt zur unvermeidlichen Folge.

Magistrat der Stadt Landsberg
gez. Singer, Magistratsrat.

(18)

Einige der oben ausgeführten Maßregeln verlieren ihren Sinn im Zuge der Entwicklung, die "Anger- und Lederbäche" verschwinden in unterirdischen Rohren, die Brunnen weichen Wasserleitungen, doch andere Maßregeln, wie die Reinhaltspflicht der Straßen behalten durch die ganze beschriebene Zeit hindurch ihre Gültigkeit.

Nun erschöpft sich die Aufsichtspflicht der Stadt nicht in der Wahrung der öffentlichen Reinlichkeit, noch sah sie sich der Bewältigung dieser Aufgaben ganz allein gegenüber, denn sowohl der Landgerichtsarzt, wie

auch der Landrichter trugen Sorge, daß alle gesundheitswidrigen Erscheinungen ausfindig gemacht und beseitigt wurden.

Zur allgemeinen Sauberkeit einer Stadt gehören auch noch die Straßenpflasterung und die Parkanlagen. Landsberg hatte von jeher innerhalb seiner Mauern nur gepflasterte Wege und Straßen. Das ist einerseits seiner Stellung als Handels- und Verkehrsmittelpunkt zuzuschreiben, andererseits auch der Nähe des Flusses, der die benötigten Steine alljährlich in überreichlichem Maß in seinem Hochwasserbett zurückließ. Das hieraus hergestellte Kiesel- oder Kopfsteinpflaster, das einige Jahrhunderte alt ist, wurde 1864 an verschiedenen Stellen ausgebessert und so bis 1906 belassen. Im Jahr 1906 trat dann in den Straßen, je nach ihrer Breite, eine 3,00 m breite, bzw. 6,00 m breite Granitpflasterung an seine Stelle, während die Längstraversen in der billigeren Kieselsteinpflasterung belassen wurden (23).

Der "Englische Garten", die wesentliche Parkanlage der Stadt seit 1750 ist die Stiftung des kgl. Kastners F. v. Oberndorfer. Daß er diesen Park der Stadt als "ihre Lungen" schenkt, läßt den Einfluß der Miasmenlehre Sydenhams erkennen. Die Stiftung blieb während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sich selbst überlassen und verwilderte etwas, wohl wegen der Kriegsfolgen und der Armut der Bevölkerung. Um 1850 nahm sich der kgl. Landrichter Schöninger der Sache an und auf sein Drängen hin wurde ein Verschönerungsverein ins Leben gerufen, der sich der Pflege und Erweiterung der herrlichen Grünanlage am westlichen Ufer des Lech annahm. In späteren Jahren wurde zwischen dem 1864 erbauten Krankenhaus und der Sandauerbrücke eine ähnliche Anlage geschaffen.

e) Markt- und Lebensmittelhygiene

Sorgfältiger Überwachung bedurfte das Markt- und Viktualienwesen. Um dem Verkauf zweifelhafter oder schlechter Lebensmittel vorzubeugen, ließ der Magistrat ohne vorherige Warnung, etwa vierteljährlich Stichproben vornehmen. Auch fanden auf allen Märkten Viktualienvisitationen statt (19). Besonderes Augenmerk verwandte die Stadt auf die Fleischversorgung. Bis 1854 sind in den Akten des Stadtarchivs mehrfach Laien-

fleischbeschauer genannt (20), danach finden wir städtische Tierärzte. Sie sorgten dafür, daß nur das Fleisch gesunder Tiere bei Metzgern, und nur das unschädliche Fleisch kranker Tiere bei den Brandmetzgern verkauft wurde. Die Funktion des Brandmetzgers wurde nach der Erbauung des Schlachthofes, der schon 1887 geplant und in den folgenden Jahren in den Gebäuden der Schranne erbaut wurde, von der Fleischbank übernommen. Mit der Erbauung des Schlachthofes (21) sollten allen Metzgern neben den Vorteilen der Einrichtung vor allem die gleichen hygienischen Voraussetzungen gegeben werden. Zudem erleichterte die zentrale Anlage die Überwachung der Schlachttiere und des Fleisches.

Der Wasenmeister, im Volksmund auch der Schinder genannt, sorgte für die Beseitigung von Fleisch, das auch in der Freibank nicht verkauft werden konnte, von Tierkadavern, die nicht verwertbar waren. Er verscharfte sie an einem bestimmten Ort mit Kalk. Der Wasenmeister stand im öffentlichen Dienst, und da in seinen Händen auch das Amt des Scharfrichters gelegen hatte, der letzte, der es ausübte, war der 1804 verstorbene Peter Vollmeier, hing diesem Beruf immer etwas von der Unehrenhaftigkeit der früheren Kombination an (22).

f) Friedhöfe

Lange hat sich die im Mittelalter gültige Ansicht, daß die Toten der Kirche gehören, in Landsberg erhalten. Damit war der Kirche aber nicht nur die Sorge für das Seelenheil der Verstorbenen zugefallen, sondern daraus erwuchs ihr auch die Verpflichtung, für die sanitären Belange im Interesse der Lebenden geeignete Vorkehrungen zu treffen.

Daher gehörten auch in frühen Zeiten und in Landsberg bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts die Friedhöfe als Eigentum zu den Kirchen und waren um diese herum angelegt.

Der älteste Friedhof, der um die Stadtpfarrkirche herum angelegt war, wurde zwar noch in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts vereinzelt benutzt, am 1. August 1804 jedoch endgültig geschlossen.

Im weiteren Verlauf und durch die gesamte beschriebene Zeitspanne hindurch wurden die Verstorbenen auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof beerdigt. Dieser liegt jenseits der Sandauerbrücke und war Eigentum der

Dreifaltigkeitsstiftung, zu welcher auch die dort befindliche Kirche gehörte.

Über die weitere Entwicklung schreibt Arnold, daß die Forderung nach Erweiterung des Gottesackers immer gebieterischer hervortrat, und daß dies für die Kirchenverwaltung ein willkommener Anlaß war, sich von der Bürde der Friedhofsorgen zu befreien. "... und diesen Umstand benützte die Kirchenverwaltung Landsberg, den Gottesacker bei der Dreifaltigkeitskirche an die Stadtgemeinde zu bringen, und zugleich auch die Frage wegen Erweiterung des Gottesackers und der Erbauung eines Leichenhauses gänzlich von sich ab- und auf die Stadtgemeinde hinüberzuwälzen, zu deren gesetzlichen Verpflichtungen es ja gehört, für die Herstellung von Begräbnisplätzen entsprechende Sorge zu tragen..." (23).

Am 24. April 1864 wurde nach einem Beschluß beider städtischen Kollegien der Dreifaltigkeitsgottesacker um die Summe von 2 600 fl von der Stadt eigentümlich erworben. Für die notwendige Erweiterung des Friedhofs und die Erbauung eines Leichenhauses mußten weitere 17 287, -- Mark aufgewendet werden. Die Einrichtung eines Leichenhauses war eine dringliche sanitäre Maßnahme, denn bisher waren die Leichen bis zur Bestattung, altem Brauch folgend, auf dem Totenbrett im Hausgang aufgebahrt worden (24).

Arnold berichtet weiter, daß sich die Benützung des Leichenhauses anfangs nur schwer gegen die überlieferten Bräuche durchsetzen konnte, aber schon nach wenigen Jahren als die Regel angenommen werden durfte.

Der kleine Friedhof um die Kapelle von St. Katharina, etwa 10 Dezimal groß, besteht seit etwa 600 Jahren und diente der Bestattung der Pfarrkinder von der Katharinenvorstadt. Mit der Erweiterung des Dreifaltigkeitsfriedhofs 1864 wurde er jedoch geschlossen, was aus sanitären Gründen nicht mehr zu umgehen war. Zusammen mit seinem gotischen Kirchlein und zahlreichen sehr alten Grabstätten blieb er als kulturhistorisches Denkmal erhalten.

Der Friedhof von Spötting ist ebenfalls sehr alt. Außer den Angehörigen des Pfarrsprengels hatte er, wegen seiner abgeschiedenen Lage, auch die Epidemieopfer, sowie die Leichen der Hingerichteten aufzunehmen. Der kleine Friedhof liegt auf der westlichen Leichterasse an der Straße Schon-

gau-Augsburg, wo sich in frühen Tagen die Rottstation mit dem Ballenhaus befand. Seit 1904 finden auch Insassen der um diese Zeit an Stelle der Frohnfeste erbauten Strafanstalt dort ihre letzte Ruhestätte. Der Friedhof blieb während der ganzen beschriebenen Zeit in Benützung.

Um die Johanniskirche, die an Stelle einer alten gotischen Kapelle um 1753 von Dominikus Zimmermann erbaut wurde, lag ein zu dieser Stiftung gehöriger Gottesacker, der mit zusammen 20 Dezimalen als Reservefriedhof gedacht war. Zu seiner Benützung kam es allerdings nicht mehr, denn als man seiner bedurft hätte, verboten hygienische Erkenntnisse seine Benützung. Er wurde 1871 für kommerzielle Zwecke verkauft.

Die Leichenschau, die in Landsberg zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch vorwiegend in Laienhänden, nämlich bei den Seelnonnen geruht hatte, wurde 1805, auf das Beschwerdeschreiben des Landrichters hin, den Chirurgen und Landärzten übertragen (25).

Zur Durchführung dieser Maßnahme wurde die Stadt in die Leichenschaubezirke I, das war die obere Stadt, und II, das war die untere Stadt eingeteilt. Vergeben wurden die Leichenschauen vom Magistrat der Stadt (26).

Diese Regelung behält bis zum Jahr 1860 Gültigkeit, dann geht die Leichenschau ausschließlich in die Hände approbierter Ärzte über.

IV. DIE KRANKENANSTALTEN DER STADT

A. Die früheren Einrichtungen

1. Das Brech- oder Leprosenhaus
2. Das Hl. Geistspital
3. Das Städtische Krankenhaus
4. Das Blatternhaus
5. Das Bruderhaus

Die Entstehung der Anstalten

Das Alter sämtlicher Einrichtungen, die oben angeführt sind, ist nicht mehr festzustellen. Die Mittel für diese Einrichtungen kamen fast ausschließlich aus den Stiftungen wohlhabender Bürger und wurden von der Stadt mit viel Umsicht verwaltet. In der Krankenpflege übten sich fromme Frauen, die sich in einem ordensähnlichen Zusammenschluß unter dem Namen "Beghinen" vereinigt hatten(1). Auf ihre Existenz weisen Bezeichnungen wie "Klösterl", "Nonnentörl", Seelberg" hin. Ihre Anstalt muß sich im Süden vor der Stadt befunden haben, damit suchte sich die Stadt vor der Gefahr der Ansteckung zu schützen. Dieses Bestreben ist noch im 19. Jahrhundert erkennbar, wo das städtische Krankenhaus vor der Sandauerbrücke liegt.

Nachweisbar ist, daß schon um 1349 ein Seel- und Siechenhaus von der Stadt unterhalten wurde. Es war dazu bestimmt, Kranke und zwar fast nur solche ohne eigenen Herd, also Wandergesellen und Dienstboten aufzunehmen. Eine zweite Aufgabe, die erst im Lauf des 19. Jahrhunderts vom Krankenwesen getrennt wurde, war die Pflege älttlicher Familienangehöriger, deren Versorgung im Haus zu beschwerlich war (2).

Von größerer Bedeutung ist einmal die Hl. Geistspitalstiftung, die unter diesem Namen seit 1349 bestand, und zum anderen die Krankenhausstiftung, die erst im 19. Jahrhundert durch die Zusammenfassung der anderen eingangs genannten Stiftungen fundiert wurde.

1. Die älteste Urkunde über das Hl. Geistspital datiert aus dem Jahr 1349; in ihr erlaubt Herzog Ludwig der Brandenburger, den Landsbergern, ihr Seelhaus in ein Spital umzuwandeln (3). Durch Stiftungen und Schenkungen vermehrte sich das Vermögen der Stiftung bald dergestalt, daß sie nach Arnold am Fuß der alten Bergstraße bald einem eigenen kleinen Gemeinwesen glich. Der Besitz an Immobilien und Barvermögen ging in die Millionen und ermöglichte die restlose Erfüllung des Stiftungszweckes. Die Bedeutung des Hl. Geistspitals als Krankenanstalt hört erst 1865 mit der Erbauung des städtischen Krankenhauses im Federtgarten auf. Bis dahin bot es die gleichen Möglichkeiten, wenn nicht gar mehr als jenes. In der Folgezeit spielt es mehr die Rolle eines Altersheimes. Als 1874 ein gewaltiger Brand das Spital in Schutt und Asche legte,

übersiedelte das Pfründnerheim in die Gebäude der ehemaligen Malteserkommende.

2. Das Leprosenhaus war die einzige Maßnahme mittelalterlicher Städte gegen ansteckende Krankheiten und wurde in Landsberg ebenfalls von einer eigenen Stiftung getragen. Es diente der Unterbringung unheilbarer Aussätziger, aber auch anderer mit ansteckenden Krankheiten behafteter Menschen, der "Sundersiechen". Rechnungen aus dem späten Mittelalter lassen schließen, daß sich durchschnittlich zwei bis drei Insassen dort aufhielten. Das 19. Jahrhundert erlebte nur einer von ihnen (4). Bis 1829 findet es Verwendung zur Unterbringung armer Kranker und Pfründner und ist in einem elenden Zustand. 1829 kommt es in private Hände und brennt 1864 nieder. Es lag vor der oberen Brücke, dem Katharinenkirchlein gegenüber, zwischen der heute dort abzweigenden Spöttingerstraße und der Bahnhofanlage.

3. Eine ähnliche Einrichtung war das Blatternhaus. Obwohl zu verschiedenen Zeiten Blatternepidemien kleineren Umfangs in Landsberg herrschten, befanden sich zu keiner Zeit des beschriebenen Zeitraums Blatternkranke darin. Diese wurden im Krankenhaus untergebracht. Es diente vielmehr wie das Leprosenhaus der Unterbringung alter, siecher Personen. Die Stiftung bestand unter diesem Namen weiter, bis sie 1826 mit der Leprosen- und der Krankenhausstiftung zur "Vereinigten Krankenhausstiftung" zusammengelegt wurde. Daß das Blatternhaus in seinem ursprünglichen Sinne nicht mehr benützt wurde, dürfte so zu erklären sein, daß den Ärzten durch die Einführung der Impfung ein Vorbeugungsmittel und Therapeutikum in die Hände gegeben war, und sie nicht mehr wie früher als fast einzige Maßnahme die Isolierung der Kranken hatten.

4. Das Bruderhaus war eine Anstalt, deren Name vermuten läßt, daß sie von jeher der Unterbringung schwächlicher, alter Menschen diente, die keiner geregelten Arbeit mehr nachgehen konnten. Es spielt im Jahre 1845 noch einmal kurz in die Geschichte des Krankenhauses herein, als das städtische Krankenhaus im Bruderhausgebäude bei der Johannis eingerichtet, die Bruderhauspfründner aber in das Hl. Geistspital übersiedelt werden.

Als das städtische Krankenhaus 1864 in die vom Bruderhaus nur durch den Mühlgraben getrennten neuen Gebäude im Federlgarten zieht, wird hier das Militärlazarett eingerichtet, welches die Stadt der Garnison leihweise überließ.

B. Die Einrichtungen des 19. Jahrhunderts

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir das Gebäude Nr. 255 in der Sandauervorstadt eingerichtet, vor der unteren Brücke. Man hatte es vor langer Zeit dorthin verlegt, um die Stadt selbst vor der Ausbreitung ansteckender Krankheiten zu sichern.

Um die nun folgende Schilderung der herrschenden Verhältnisse in verständlicherem Licht erscheinen zu lassen, muß über die Natur und den Zweck des Krankenhauses in den Augen der damaligen Zeit einiges gesagt werden.

Das Krankenhaus in Landsberg war bei weitem kein Institut mit besonderen Einrichtungen, ja es war nicht einmal unbedingt erforderlich, sondern fristete neben Leprosen-, Bruder-, sowie Blatternhaus ein kümmerliches Dasein, das sich von dem der eben erwähnten Einrichtungen in keiner Weise unterschied. Sein Zweck erschöpfte sich fast darin, den Kranken ohne Haus und Herd eine Bleibe während ihrer Krankheit zu gewähren. Die Krankenbetreuung durch den Arzt geschah ambulant, während die Wartung und Verköstigung der Insassen einem völlig ungeschulten Wärter übertragen war. Bis zum Jahr 1824 teilte sich der Waisenmeister mit den Kranken in das Krankenhaus, was gewiß keine sehr glückliche Kombination war.

Daß die Wärter keine geschulten Pfleger waren, ist schon gesagt worden. Im allgemeinen bewarben sich um diese Stelle Leute, die in ihrem Beruf kein hinreichendes Auskommen fanden, oder sonstwie aus ihrer Bahn geraten waren. Um nur einige zu nennen, finden wir an dieser Stelle Matthias Führer, einen Grobschmied, der es allerdings an Pflichterfüllung soweit fehlen läßt, daß seine Entlassung bereits nach einem halben Jahr verfügt werden mußte. In den 30er Jahren versieht Kajetan Reidl diese Stelle, der seinem Amt mehrere Jahre zur Zufriedenheit der Verwaltung vorsteht. Er bittet den Stadtrat um seine Entlastung, als er von einem blatternkranken Kind angesteckt, teilweise sein Augenlicht

verliert und bittet um Verwendung als Scribent. Vor ihm war sogar ein ausgedienter Soldat Krankenwärter (5).

Um nicht länger bei der Betrachtung dieser Misere zu verweilen, soll abschließend eine auszugsweise Wiedergabe des Schreibens folgen, das von Gerichtsarzt Dr. Eschenlohr und dem Landrichter am 24. Dez. 1826 an den Magistrat der Stadt ging. Es charakterisiert nicht nur die herrschenden Zustände, sondern gibt auch den Anstoß zu der nun folgenden Aufwärtsentwicklung des Krankenhauswesens.

"Medizinalpolizey
insgesondere
die Krankenanstalten zu Landsberg betr.

"Man besichtigte daher mit Zuziehung des kgl. Gerichtsarztes (Dr. Eschenlohr) das Blatternhaus, das Krankenhaus vor der Sandauerbrücke und das Leprosenhaus."

Das Blatternhaus fand man ebenso wie das Krankenhaus durch seine örtliche Lage, durch die Feuchtigkeit welche das Gemäuer durchdrungen hatte, sowie durch die Verunreinigung, Vernachlässigung für die Wohnung von Menschen völlig ungeeignet. In dem Schreiben wird die Befürchtung ausgesprochen, daß die Insassen ihren Aufenthalt wohl mit dem baldigen Tode bezahlen müßten.

Das Leprosenhaus wird als ein Muster von grenzenloser Unreinlichkeit bezeichnet, erregte Ekel beim Betreten und Angst, dem darin wohnenden Ungeziefer zur Beute zu werden.

Das Schreiben schließt mit der Anregung, die Kapitalien der verschiedenen Stiftungen zusammenzulegen, um ein allgemeines Krankenhaus zu errichten. Der Vorschlag dürfte von Dr. Eschenlohr ausgegangen sein, der in Wien studiert hatte. In Wien waren zuerst alle kleinen Stiftungen zu einer großen allgemeinen Anstalt zusammengelegt worden. Diesem Beispiel folgte F. X. Haberl, als er in München die Krankenanstalten reorganisierte. Ob Eschenlohr dabei das Beispiel Wiens oder Münchens, oder vielleicht beider Anstalten im Auge hatte, ist nicht mehr zu entscheiden (7).

Die Vereinigung der Kapitalien aller drei genannten Stiftungen wird nun durchgeführt und am 19. März wird vom Landgericht die Erlaubnis

erteilt, für diese Fundation den Namen "Vereinigte Krankenhausstiftung" zu führen.

Der Verkauf der Leprosenrealitäten bringt 5 260 fl., aus der Blatternhausstiftung können 3 920 fl. Erlöst werden. Das ergibt zusammen mit dem Vermögen des bisherigen Krankenhauses ein Gesamtkapital von 12 003 fl.

Da weitere Geldmittel nicht zur Verfügung gestellt werden können, muß die nach dem Plan des Gerichtsarztes Dr. Eschenlohr erwogene Neueinrichtung, die 4 010 fl. und damit über ein Drittel des Stiftungsvermögens verschlungen hätte, zugunsten der Reparatur und "wohlfeilsten" Einrichtung des städtischen Krankenhauses zurückgestellt werden (8).

Die Renovierung des Hauses wird in den Herbstmonaten des Jahres 1827 durchgeführt, aber das Schreiben in dem Eschenlohr seine gutachtlichen Vorschläge zur Durchführung des Umbaus unterbreitet, läßt erkennen, daß er auch mit der verbesserten Situation noch nicht sehr zufrieden ist.

Er weist auf die Nachteile der Lage hin, die mit dem Vorhandensein des bestehenden Gebäudes unabänderlich sind, nämlich den Mangel an fließendem Wasser und die Nähe des Lechflusses, der nur sechs Schuh weit vom Haus fließt. Er muß sich damit bescheiden, daß die Krankenzimmer soweit wie möglich von der Wetterseite weggelegt werden und zweckmäßige Ventilationseinrichtungen angebracht werden. Die zwei großen Krankenzimmer zu 3 Betten für weibliche und männliche Patienten sollen von einer Mauer aus aufgestelltem Stein unterschlagen werden, um bei gegebenen Fällen ein Absonderungszimmer für Seuchenkranke zu gewinnen. In der Irrenkammer sollen Ofen und Fenster für die Insassen unerreichbar angebracht werden. Daß die Aborte rückwärts des Hauses gelegen seien, müsse in Kauf genommen werden, jedoch müsse eine schnelle Ableitung des darin befindlichen Unrats erzwungen werden, weil kein fließendes Wasser vorhanden, und auch nicht herbeizuschaffen sei, was in mehrfacher Hinsicht für das Krankenhaus ein Mangel bleibe (9).

Dank der ernsthaften Bemühungen der Stadtväter, dem unermüdlichen Betreiben des Gerichtsarztes, wurde das Städtische Krankenhaus im Verlauf der nun folgenden zwei Jahre auf einen genügenden Stand gebracht und konnte einen soliden Grundstock für die Weiterentwicklung bilden. Da sein Umfang und die Art der Einrichtung am einfachsten aus einem

1830 aufgenommenen Inventar hervorgehen, mag dieses in den wesentlichen Zügen wiedergegeben werden.

"Inventarium über die im Krankenhaus der bayer. kgl. Stadt Landsberg/Lech sich befindlichen Effekten.

vorgenommen den 5. Dezember 1830 vom bürgerl. Magistratsrath Josef Lipp und Actuar Neumayr, Magistratsschreiber.

Zimmer 1: Todten- und Secirkammer: 1 Krankensenfte mit werkenen Tragbändern, 1 Secirschragen.

Zimmer 2: Kammer (Irrenverlies): 1 Strohsack mit Polster, 1 hölz. Stuhl

Zimmer 3: Krankenzimmer mit einem Bett mit Zubehör.

Zimmer 6: Krankenzimmer mit einem Bett mit Zubehör.

Außerdem befanden sich im Erdgeschoß die Küche, Wachsküche Badstübl, Magdkammer und das Krätzenzimmer, das 3 Feldbettstellen mit Decken, 6 wollene Teppiche und 2 Bänke etc. enthielt.

Schrank vor der Thür des Irrenverließes: Effekten des Krankenwärters, 1 Narrenhemd (Zwangsjacke), 2 eiserne Schellen, 1 eiserner Hosenträger, woran 2 Markschlösser und eine Aufhängquaste, sowie einem Narrenstuhl.

Über eine Stiegen: (Im Obergeschoß) befinden sich 8 Krankenzimmer mit zusammen 12 Betten. Vier ein- und vier Zweibettzimmer mit derselben Ausstattung wie die Zimmer 3 und 6.

Ein Schrank im Gang enthielt: 2 Schwämme, 4 gewöhnliche Urinbeschau gläser, vier größere dto. 3 Trinkgläser, 3 Glaskrugeln m. Zinndeckel, 4 steinerne Maßkrügel, 1 Rauchpfändl, 2 Chlystierspritzen, 2 Krücken und andere Wirtschaftsgegenstände.

Bodenkammer: 37 wollene Decken, 99 Leintücher, 40 Strohsackziechen, wovon sämtliche 215 Stck. neu und zum ursprünglichen Zweck der Cholera angeschafft worden sind." (10)

Aufschlußreich ist vor allem die Art der Irrenbehandlung, wie sie aus den aufgezählten "Effekten" hervorgeht (11). Darüberhinaus wird ersichtlich,

daß auch die Erweiterung und Verbesserung der Einrichtung den ursprünglichen Charakter des Krankenhauses nur wenig änderte. Außer der Sezierkammer ist für den behandelnden Arzt kein Raum vorhanden, Instrumente und Apparate fehlen fast gänzlich. Mit dieser neuen und im Betrieb kostspieligeren Anstalt erhob sich nun die Forderung, die entstehenden Unkosten nicht mehr ausschließlich auf das Stiftungsvermögen umzulegen, sondern auf die in Frage kommenden Nutznießer zu verteilen, um der Ausschöpfung des Stiftungsvermögens rechtzeitig vorzubeugen.

Damit komme ich zu dem so notwendigen, wenn auch betrüblichen Kapitel der Krankenversicherung, welches, seiner Entstehung nach hierher gehörig, in diesem Zusammenhang kurz beleuchtet werden möge.

Da es in vielen Fällen unmöglich war, die Angehörigen der dienenden Schicht bei ihrem kargen Lohn mit den Unkosten der Krankenhausbehandlung zu belasten, entschloß sich der Stadtrat, auch in Landsberg eine sogenannte "Dienstbothenconcurrenz" zur Krankenhausstiftung einzuführen. In dem Schreiben an das Landgericht, das die Genehmigung dieses Schrittes zum Gegenstand hat, finden wir die Maßnahme wie folgt motiviert:

"Nachdem sich das hiesige Krankenhaus nun in einem, der gnädigen Regierungsentschließung vom 8. Mai 1827 vollkommen entsprechenden, sohin überhaupt und in jeder Hinsicht in einem Zustand befindet, welcher die Ansprüche auf dasselbe vornämlich von Individuen, aus der dienenden Klasse unfehlbar vervielfältigen wird, und nachdem andererseits dem, aus diesen Ansprüchen drohenden Ausfalle in den Renten der betreffenden Lokal-Wohltätigkeitsfonds vorgesehen werden muß, so beschloß gefertigte Verwaltungsbehörde, sämtliche hiesigen Handwerksge-
sellen, Dienstknechte- und Mägde für ihre in genannte Heilungsanstalt adspirierenden armen Mitbrüder und Mitschwester mittelst eines monatlichen Beitrages ad 6 kr. pro Kopf ins Mitleid zu ziehen."

Dem Vorschlag Dr. Eschenlohrs, sowie dem Beispiel anderer Städte folgend, wurde der Beitrag dann auf 8 kr. für männliche, und 4 kr. für weibliche Dienstboten festgesetzt (12). Dies war die erste Krankenkasse. Bei der durch Zählung festgestellten Anzahl von 125 Gesellen, 79 männlichen und 214 weiblichen Dienstbothen ergab sich daraus die stattliche Einnahme von 497 fl pro Jahr.

Eine entscheidende Wandlung der so geschaffenen Verhältnisse tritt erst wieder im Jahr 1849/50 ein, als die Fortschritte der Wissenschaft, die steigenden Ansprüche der Bevölkerung das Krankenhaus veraltet und untragbar erscheinen lassen. Die größte Unzufriedenheit erregte nicht einmal so sehr die ungenügende Einrichtung und die ungünstige Lage, sondern die schlecht gelöste Frage der Krankenbetreuung.

Am 26. November 1849 regte der damalige Rechtsrath und spätere kgl. Notar Zech unter Schilderung unhaltbarer Zustände im städtischen Krankenhaus beim Magistrat an, daß der Orden der barmherzigen Schwestern an das Landsberger Krankenhaus berufen werde. Am 15. Februar 1850 hielten die ersten drei Vincentinerinnen ihren feierlichen Einzug in Landsberg, um sich der Bewirtschaftung des Krankenhauses und der Krankenpflege anzunehmen. Gleichzeitig folgte man Zechs Vorschlag, das Krankenhaus in der Sandauervorstadt aufzulassen und an seiner Stelle das bisherige Bruderhaus für diesen Zweck einzurichten (13).

Wenn auch durch diese Maßnahme nur eine vorübergehende Besserung erzielt werden konnte, so hatte doch der Einzug der barmherzigen Schwestern im städtischen Krankenhaus Wandel und Ordnung geschaffen. Auch die Frage, wer Anspruch erheben konnte, in das Krankenhaus aufgenommen zu werden, war nun gesetzlich geregelt worden.

Das Gesetz vom 1. Juli 1850 über die Pflege hilfsbedürftiger und erkrankter Personen zwang auch die Distriktsbehörden für die Unterbringung und Pflege ihrer Kranken Sorge zu tragen. Dieser Forderung wurde durch die Errichtung eines Distriktskrankenhauses 1853 in der Katharinenvorstadt genügt.

Das Distriktskrankenhaus

Dieses Institut ermangelte ebenfalls fließenden Wassers, und wenn auch die Abtrittverhältnisse den Kranken gestatteten im Hause zu bleiben, so war es womöglich noch eine kläglichere Angelegenheit als das alte städtische Krankenhaus. Es enthielt 10 Betten, die sich auf 5 Räume verteilten, und wies einen Jahresdurchschnitt von 300 Kranken pro Jahr auf. Es existierte nur neun Jahre und erlangt seine Bedeutung im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich durch auf Betreiben von Landgerichtsarzt Sensburg vorgenommene Verschmelzung mit dem städtischen Krankenhaus.

Der weitschauende Amtsarzt erreichte damit nicht nur die Zentralisierung der Landsberger Krankenhäuser und eine beträchtliche Vermehrung der Geldmittel, sondern Hauptzweck schien, eine Situation zu schaffen, die den Neubau eines Krankenhauses zur unumgänglichen Notwendigkeit machte. Diese Vereinigung des Distriktskrankenhauses mit dem städtischen Krankenhaus erfolgte nach vielen mühseligen und weitläufigen Verhandlungen im Jahre 1862. Die vertraglichen Verpflichtungen dem Distrikt gegenüber wurden in folgenden vier Hauptpunkten niedergelegt:

1. Ein neues Krankenhaus ist zu erstellen, in welchem sowohl die städtischen als auch sämtliche Distriktskranke Aufnahme, Verpflegung und ärztliche Behandlung finden sollten.
2. Der Distrikt hat das Distriktskrankenhaus um die vereinbarte Summe von 3 300 fl eigentümlich an die Krankenhausstiftung abzutreten und sämtliche Fournituren dem städtischen Krankenhaus zu überlassen.
3. Der Distrikt hat zu den Kosten des neuen Krankenhauses über den bis zum Jahre 1871 bereits bezahlten Betrag von 6 250 fl und einem Zinsennachlaß von 360 fl hinaus noch weitere 22 000 fl in 22 Jahresraten mit je 1 000 fl pro Jahr, Fälligkeit der ersten am 1.1.1871, sowie die Honorierung der Geistlichkeit mit jährlich 100 fl zu übernehmen.
4. Nach Umfluß dieser Zeit sind die Verpflegsgebühren unter Berücksichtigung der Lebensmittelpreise erneut festzusetzen. (14)

Nachdem die finanziellen Belange auf diese Weise gesichert waren, konnte trotz des Widerstandes der Gemeindebevollmächtigten an die Errichtung des neuen Bauwerks gegangen werden, das noch heute den Kern des Krankenhauses bildet.

Die Grundsteinlegung für den Krankenhausneubau, zu der sich alles herbeifand, was Rang und Namen hatte, fand am Montag, den 22. August 1864 im Federlgarten, der vom Bruderhaus nur durch den Mühlbach getrennt ist, im Rahmen großer Feierlichkeiten statt.

Der dreigeschossige Bau, dessen Erstellung 63 598 fl gegenüber einem Kostenvoranschlag von rund 50 000 fl, das sind etwa 109 025, -- Mark, verschlungen hatte, konnte schon Anfang des Jahres 1865 in Betrieb ge-

nommen werden. Die Raumeinteilung und die Ausstattung mit Geräten wurde anhand der gutachtlichen Vorschläge des klg. Gerichtsarztes Sensburg vorgenommen, sowie nach den Erfahrungen und dem Vorbild anderer moderner Krankenhäuser vorgenommen.

So modern die Anstalt eingerichtet wurde, das sich steigende Tempo der wissenschaftlichen Entwicklung machte ständige Neuanschaffungen und Erweiterungen nötig. Immerhin konnte sich das so eingerichtete Krankenhaus bis 1926, wenn auch in der letzten Zeit nur mühsam, so doch seiner Aufgabe entledigen.

Die wachsende Einwohnerzahl, besonders aber der erste Weltkrieg, der völlig neue Maßstäbe geschaffen hatte, wirkten dahin, daß trotz der Ergänzungen wieder Mängel in Erscheinung traten. Die größten Schwierigkeiten ergaben sich aus dem Rummangel. Die durchschnittliche Belegung bezifferte sich auf etwa 60 Patienten. Bei einer Bettenzahl, die nur wenig darüberlag, war die Anstalt dem jahreszeitlich bedingten Ansteigen des Patientengutes auf Höchstwerte nicht mehr gewachsen. Es kam vor, daß Patienten halbgeheilt entlassen werden mußten, daß sie tagelang auf Bahren in den Gängen warten mußten bis ein Bett frei wurde. Die Tobsuchtszelle, die für die Verwahrung von Geisteskranken bis zum Abtransport in eine Heilanstalt vorgesehen war, war ständig mit Geschlechtskranken, Tuberkulosefällen belegt. Die Operationsmöglichkeiten reichten nicht mehr annähernd aus - in dem einen vorhandenen Operationszimmer wurden in den Jahren 1919 - 1928 durchschnittlich 600 Patienten pro Jahr chirurgisch versorgt, worauf etwa 300 größere Operationen entfielen (15).

Kurzum, die Verhältnisse waren im Zuge der Zeit wieder unhaltbar und unwürdig geworden, und eine Erweiterung des städtischen Krankenhauses schien sich abermals nicht umgehen zu lassen. Gegen den erneuten Widerstand des auf äußerste Sparsamkeit bedachten Gremiums der Gemeindebevollmächtigten wurde am 13. April 1927 vom Stadtrat der Um- und Vergrößerungsbau des bestehenden Hauses für die Summe von ca. 350 000 ,-- RM beschlossen.

Der Umbau gestaltete sich schwierig und zog sich über zwei Jahre hin, da für die Kranken keine Ausweichmöglichkeit geschaffen werden konnte und somit der Krankenhausbetrieb aufrechterhalten werden mußte.

Die Weihe des neuen Hauses fand am 7. Juli 1929 statt.

Der bestehende rechteckige Trakt des vorhandenen Baus war an den beiden Stirnseiten um Querflügel ergänzt worden, die den Mitteltrakt um ein Stockwerk überragen, so daß der neue Grundriß einem Doppel-T gleicht. Zum Segen der Kranken in den folgenden Jahrzehnten hatte die Stadt keine Ausgaben gescheut, um das Haus in jeder Hinsicht auf das Fortschrittlichste einzurichten. Mit Rücksicht auf die Kranken wurden alle Verwaltungs-, Betriebs- und Operationsräume im Erdgeschoß untergebracht. Sämtliche Krankenzimmer befinden sich, mit Ausnahme des Raumes zur Verwahrung Geisteskranker, im 1. 2. und 3. Obergeschoß. Hier sind in 16 Krankenzimmern der I., II. und III. Klasse 111 Betten untergebracht. Die Entbindungsabteilung liegt im 3. Obergeschoß des nördlichen Anbaus. Im Gegensatz zu bisherigen Gepflogenheiten, wo schwangere Frauen für die Aufnahme im Krankenhaus als "ungeeignet" bezeichnet worden waren, bürgerte sich die Entbindung im Krankenhaus immer mehr ein (16).

Um einen ungefähren Eindruck von der Einrichtung des Instituts zu vermitteln, folgt hier eine Beschreibung der wichtigsten Anlagen und Einrichtungen:

Zwei komplett eingerichtete Operationssäle, gekachelt, mit Pantophos Zeissleuchten für septische und für aseptische Operationen. Ein neuer Röntgenapparat mit Ventilgleichrichter, Universal-Untersuchungsgerät, Duodenalkassette und anderem Zubehör, Autoklaven, Heißluftsterilisatoren, ein Apparat zur Bereitung von destilliertem Wasser, sowie chirurgische Instrumente für einen Betrag von 30 000, -- RM.

Alle Betten waren mit einer Lichtrufanlage verbunden, für Treppen und Operationssäle war eine Notbeleuchtung vorhanden. Ein Personenaufzug sorgte für den raschen Transport der Kranken in alle Stockwerke (17).

Das Landsberger Krankenhaus war eines der modernsten seiner Zeit und wenn auch die finanziellen Opfer der Stadt ungeheuer waren, so ist doch aus den Feierlichkeiten bei der Einweihung, aus den Reden die gehalten wurden, leicht zu ersehen, mit wieviel berechtigtem Stolz, mit welcher Freude die Landsberger das gelungene Werk betrachteten.

V. DIE ÄRZTE IN LANDSBERG

a) Amtsärzte, Standeswesen und Persönlichkeiten

Sowohl die Größe, wie auch die Bedeutung der Stadt in ihrer verwaltungstechnischen, handelspolitischen und militärischen Stellung machte die Anwesenheit mindestens eines Arztes in Landsberg zu allen Zeiten nötig. Im ausklingenden Mittelalter war es zumeist ein Arzt, dem einige Wundärzte unterstellt waren. In der scholastischen Medizin konnte ein Arzt diese Aufgabe bewältigen, denn die Chirurgie war ein Handwerk und wurde häufig nur von den handwerksmäßig ausgebildeten Chirurgen ausgeübt. Im 19. Jahrhundert nahmen die Kompetenzen der Wundärzte durch die Vereinigung von Innerer Medizin und Chirurgie rasch ab. Ebenso ihre Zahl, nach und nach traten an ihre Stelle akademische Ärzte.

Um die Wahrung und Überwachung des öffentlichen Gesundheitswesens zu gewährleisten, verpflichteten die Städte einen Arzt, den "Stadtphysicus". Die Stadtphysici waren die Vorläufer der Landgerichtsärzte, die in Bayern durch das Organische Edikt von 1808 eingesetzt wurden. Bis zum Jahr 1808, nach den im Stadtarchiv aufliegenden Rechnungen, waren sie höhere Beamte der Stadt, und damit dem Stadtrat unterstellt (1).

Da nun die Stadt die Kosten jeglicher Maßnahmen auf dem gesundheitlichen Sektor selbst zu tragen hatte, ist leicht zu erklären, daß die Befugnisse des Stadtphysicus nur soweit wie die Einsicht des Stadtrates reichten. Seine Stellung dem Stadtrat gegenüber könnte als die eines Beraters bezeichnet werden. Unterstellt war ihm die Inspektion des gesamten städtischen Gesundheitswesens, die Beaufsichtigung der Chirurgen, Bader, Hebammen und der Friedhöfe.

Weiterhin oblag ihm die Durchführung der Schutzblatternimpfung, die in Landsberg um 1808 eingeführt wurde (2), wie oben auf Seite 7 bereits erwähnt wurde.

Für diese Tätigkeit erhielt der Stadtphysicus ein jährliches Aversum von nur 300 fl. Seine Haupteinkommensquelle waren die Hausarztstellen an den städtischen Wohlfahrtseinrichtungen, die ihm als Stadtphysikus automatisch übertragen wurden, sowie seine Privatpraxis. Die öffentlichen Anstalten sind im folgenden mit dem jährlichen Aversum, das für sie ausgeworfen war, aufgeführt:

1. Hausarztstelle des Hl. Geistspitals		50 fl.
2. Die städtischen Krankenanstalten		
(Krankenhaus, Leprosen- und Blatternhaus)	bar	100 fl.
	in Naturalien	65 fl.
3. Hausarzt der Malteserkommende		75 fl.
4. Garnisonsarzt (bis 1820)		50 fl.
5. Kloster Diessen		583 fl.
6. Aversum als Stadtphysicus jährl.		<u>300 fl.</u>
zusammen		1 247 fl. (3)

Diese Regelung gilt bis 1809. In diesem Jahr wird, wie aus den Unterlagen im oberbayerischen Kreisarchiv zu schließen ist, der Landsberger Stadtphysicus zum Landgerichtsarzt ernannt (4).

Der erste Stadtphysicus ist nicht mehr nachzuweisen. Im 16. Jahrhundert war es Cyriakus Weber, der es als Stadtphysicus von Landsberg zu so hohem Ansehen brachte, daß er Leibarzt des bayrischen Churfürsten wurde (5).

Im 17. Jahrhundert ist Dr. med. und Dr. phil. Balthasar Melcher Stadtarzt zu Landsberg, der eine Aufklärungsschrift über die Schädlichkeit des Mohntrankes, mit dem man Säuglinge zu beruhigen pflegte verfaßt hat, und schließlich Dr. Prannschöber, der sich als Erfinder des "Dießener Balsam", mit dem man asphyktische Neugeborene zum Leben erwecken konnte, einen Namen machte (6).

Im Jahre 1809 erließ der bayrische Staat das "Organische Edikt", das die Medizinalverhältnisse in vorbildlicher Weise geregelt hat. Das Edikt enthält Bestimmungen über die Ernennung der Landgerichtsärzte. Mit der Ernennung der Stadtphysici zu Landgerichtsärzten, d. h. zu staatlichen Medizinalbeamten, befreite man, wenn man so sagen will, die Amtsärzte aus der Hörigkeit der Städte. Die Landgerichtsärzte unterstanden dem Kollegium medicum in München und befanden sich den Städten gegenüber in einer übergeordneten Position, was für ihre Befugnisse gewiß sehr günstig war. Auch wurde damit eine straffere Aufsicht des Münchner Kollegium medicum über das Gesundheitswesen der Städte erzielt (7). Der Landgerichtsarzt hatte die Aufsichtspflicht über das gesamte Medizinalwesen der Städte, wie auch über alle in seinem Bereich ansässigen Zivilärzte.

Aus der wirtschaftlichen Seite erlitten die neubestallten Amtsärzte jedoch gewisse Einbußen. Die Bezüge eines Medizinalbeamten I. Klasse entsprachen denen eines Oberwachtmeisters der Münchner Polizei (8), denn es wurde ja weiterhin mit der Versorgung öffentlicher Anstalten durch die Amtsärzte gerechnet. Da nun die Städte nicht gezwungen werden konnten, dem jeweiligen Amtsarzt die Hausarztstellen an ihren Anstalten zu übertragen, ergaben sich aus dieser Regelung noch allerlei Mißhelligkeiten, worüber unter den Namen der betroffenen Ärzte noch zu berichten sein wird.

Die Amtsärzte führten von 1866 ab den Titel "königlicher Bezirksarzt".

Im Allgemeinen hielt man an der Regel fest, daß der amtierende Arzt auch die Hausarztstellen an den Anstalten übernahm. Es waren bald nur noch zwei, nämlich das Städtische Krankenhaus und das Hl. Geistspital. Die Malteserkommende wurde im Zug der Säkularisation aufgelöst, Kloster Dießen Sitz eines eigenen Bezirksarztes und die Garnison verließ Landsberg 1820. Die Leprosen- und die Blatternhausstiftung wurden 1826 mit der Krankenhausstiftung zusammengelegt.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts macht es die steigende Anzahl von Ärzten erforderlich, das Hl. Geistspital dem ältesten Zivilarzt vorzubehalten. Näheres darüber findet sich auch unter den Namen der Ärzte. Noch später durch das Anwachsen der Bevölkerung und den Ausbau der Verwaltung bedingt, wurden die Gehälter der Amtsärzte erhöht, da diese neben ihrer amtlichen Tätigkeit keine Zeit mehr fanden, Allgemeinpraxis in großem Umfang auszuüben. Der letzte Bezirksarzt, der gleichzeitig das Krankenhaus betreute, war Dr. Sensburg. Von 1906 bis 1925 ist der Bezirksarzt auch Hausarzt der Strafanstalt, sowie zeitweise Hausarzt des Schülerheims und Bahnarzt.

1. Dr. med. Franz Winterhalten 1800 - 1824

Stadtphysikus in Landsberg bis 1808. Im Zug der Verstaatlichung der bisher städtischen Gesundheitsbehörden wird er kgl. Landgerichtsarzt. Er behält dieselben Funktionen an den städtischen Anstalten, die er bisher innehatte. Die Malteserkommende, Kloster Dießen und die Garnison fallen im Zuge der Ereignisse weg. Sehr viel ist über ihn nicht in Erfahrung zu bringen. Die Qualifikationstabellen schildern ihn als ruhig und zuverlässig. Während der Fleckfieberepidemie 1810, die von einem

österreichischen Gefangenenlager ausging, war er der einzige akademische Arzt in Landsberg. Dieser Epidemie fiel tragischerweise auch seine Frau, eine geborene de Drouin, im Alter von 44 Jahren zum Opfer. Er quittiert seinen Dienst 1824, 65 Jahre alt und stirbt am 5. Februar 1828 in Landsberg (9).

2. Dr. Georg Eschenlohr 1824 - 1836

Studierte in Wien und legte 1801 dort Examen und Promotion mit der Note "sehr gut" ab. Er bekleidet die gleichen Ämter wie sein Vorgänger. Obwohl er es, wie es in den Visitationsberichten heißt, an der nötigen Freundlichkeit fehlen läßt, dankt Landsberg ihm mindestens die Reorganisierung des Krankenhauswesens nach dem Wiener Vorbild.

Er übte höhere Chirurgie und Geburtshilfe aus und nach den Eintragungen im Mortuarium zu schließen, hatte er auch eine sehr lebhafte Allgemeinpraxis. Landsberg verläßt er 1836 und zieht zu seinem Sohn nach Rosenheim. (10)

3. Dr. med. Alois Baumgartner 1836 - 1847

Er versorgt das städtische Krankenhaus und das Hl. Geistspital, darüber hinaus ist nichts über ihn in Erfahrung zu bringen. Er erlag am 10. April 1847 einem apoplektischen Insult. Seine Ämter werden "provisorio modo" dem praktischen Arzt Dr. Büschl übertragen.

4. Dr. med. Johann Baptist Weißbrod 1847 - 1852

Er studierte in Würzburg. 1828 legte er Examen und Promotion mit der Note "Eminens" in allen Fächern ab. Im Staatskonkurs reihte er sich ebenfalls in die erste Klasse ein. Ehe er nach Landsberg kam, war er in Friedberg vier Jahre als praktischer Arzt und zwölf Jahre als Bezirksarzt II. Klasse tätig. Während seiner fünfjährigen Dienstzeit in Landsberg führte Weißbrod einen zähen, geistvollen Kampf um seine Einsetzung als Krankenhausarzt. Dies sollte jedoch dem praktischen Arzt Dr. Büschl, der sich während seiner Stellvertretung große Verdienste erworben hatte, belassen werden, so daß für Weißbrod nur die Hausarztstelle am Hl. Geistspital zur Verfügung stand.

Weißbrod starb am 3. Juni 1852, im Alter von nur 46 Jahren. (11)

5. Dr. med. Friedrich Sensburg 1852 - 1873

Über seine Herkunft und sein Studium ist nichts bekannt. Zwischen ihm und dem Stadtrat herrschte anfänglich ein recht frostiges Verhältnis, denn da Dr. Büschl als Krankenhausarzt bleibt, stand für ihn nur die weniger einträgliche Stelle des Hl. Geistspitals zur Verfügung. Am 31. März 1853, als sich das Gerücht verbreitet, er habe seine Versetzung beantragt, weil ihm die Stelle des Krankenhausarztes verweigert wurde, wird er zum Krankenhausarzt ernannt. Das Bestreben des Magistrats ihn zu halten, sowie seine großen Verdienste um den Krankenhausneubau 1864 sprechen dafür, daß er ein sehr tüchtiger Mann war. Weniger schön mutet an, daß er Dr. Büschl, der nun Hausarzt im Hl. Geistspital geworden war, 1854 unter der Maßgabe, er sei zu alt, aus dieser Stellung verdrängt. Auf sein Verlangen hin übertrug ihm der Stadtrat sogar die Krankenhausstelle auf Lebenszeit, was in der ganzen Geschichte des Krankenhauses einmalig war. Er scheint wohl sehr tüchtig, doch auch recht hart und egozentrisch gewesen zu sein. Als 1862 der junge praktische Arzt F. Wacker sich niederlassen wollte, "zog Sensburg leidenschaftlich gegen ihn zu Felde", und Wacker mußte die Entscheidung der Regierung gegen ihn in Anspruch nehmen. Unter Sensburg wurde die Bezeichnung "königlicher Bezirksarzt" für "Landgerichtsarzt" eingeführt.

Sensburg starb am 16. Sept. 1873 ohne Erben. An seinem prunkvollen Begräbnis beteiligte sich der größte Teil der Stadt. (12)

6. Dr. med. Wilhelm Redenbacher 1874 - 1884

Redenbacher ist am 13. Dez. 1830 geboren, studierte in Erlangen Medizin und legte dort 1857 Examen und Promotion mit der Note "sehr gut" ab. Auch im Staatskonkurs erhielt er die Note "1".

Landsberg war seine erste Bezirksarztstelle, um die er sich zehn Jahre lang ohne Unterlaß bemüht hatte. Ein seinen Gesuchen beigelegtes Zeugnis schildert ihn als einen ebenso wissenschaftlich gebildeten und strebsamen Arzt, wie Chirurgen und Geburtshelfer. Als Leiter des Feldspitals Nr. IX nimmt er am Krieg 1866 - 67 teil und erhält das bayrische Armeedenkzeichen von 1866. (13)

Am 9. Dezember 1873 wurde er endlich provisorisch mit der Bezirksarztstelle in Landsberg betraut, und nach einem Jahr bestätigt. Auf sein Betreiben wurde in Landsberg der Gesundheitsrat umgebildet und tritt mit Vorträgen an die breite Öffentlichkeit. Die Freude, seinem Amt

vorzustehen war ihm nicht lange gegönnt. Am 1. März 1883 traf ihn ein apoplektischer Insult. Er erholte sich noch einmal von einer halbseitigen Lähmung, starb aber schon am 30. Dezember 1884 in Landsberg. (14)

7. Dr. med. Friedrich Wacker 1885 - 1905

Friedrich Wacker, der am 5. März nach Landsberg kam und auf Grund der Badergerechtsame, die er der Witwe des Landarztes Ried abgekauft hatte, nach Entscheid der Regierung Praxislizenz bekommen mußte - gegen die Einwände des Bezirksarztes Sensburg, ließ sich zunächst als praktischer Arzt nieder (15). Seine Bewerbung um die Verrichtung der niederchirurgischen Dienste im städtischen Krankenhaus wurde abgelehnt, wie ihm auch die Auszahlung der 45 fl. Aversalgratifikation, die sein Vorgänger für die Behandlung der conscribierten Armen erhalten hatte verweigert wurde, weil Dr. Hohenleitner sie auch nicht erhalten habe. (16)

Der Widerstand Sensburgs machte ihm zu schaffen, doch sein Humor und sein frisches Wesen, das noch heute gerühmt wird, ließen ihn rasch Fuß fassen und schon 1884 finden wir ihn im Kollegium der Gemeindebevollmächtigten. Er ist auch Stellvertreter des Bezirksarztes und wird drei Monate nach dem Ableben Redenbachers zum kgl. Bezirksarzt I. Klasse ernannt. Gleichzeitig wurde ihm die Hausarztstelle bei der Bahn übertragen. 1902, anlässlich des Geburtstags des Prinzregenten wurden ihm Rang und Titel eines kgl. Medizinalrats verliehen (17)

Erst am 24. September 1905, schon 70-jährig reicht er sein Gesuch um Versetzung in den dauernden Ruhestand ein.

Er starb 1914 in Landsberg.

8. Dr. med. Josef Brinsteiner 1905 - 1925

Brinsteiner studierte in Erlangen und legte dort im Jahr 1884 Examen und Promotion ab. Der Prüfung für den Staatsdienst unterzog er sich 1887. Als er nach Landsberg kam (18), wurde er am 1. Dezember 1905 feierlich inaugurirt.

Er war Bahnarzt, Hausarzt der Gefangenenanstalt und nach dem freiwilligen Dr. H. Wackers (junior) auch Hausarzt am H. Geistspital. Seine Verdienste um die Besserung der Krankenkassenverhältnisse sind bereits im allgemeinen Teil gewürdigt. Auch sonst war er sehr energisch und drang auf die Einhaltung der dem Amtsarzt vorgeschriebenen Mitgliedschaft im Stadtrat, im Armenrat, im Wohlfahrtsausschuß, sowie im

Verwaltungsausschuß der Stadt, soweit einschlägige Punkte zur Diskussion standen. (19)

Dr. Brinsteiner trat 1925 in den dauernden Ruhestand.

9. Dr. med. Eller 1925 - 1932 (Der Vorname konnte nicht festgestellt werden).

Dr. Eller war Hausarzt der Bahn sowie der Gefangenenanstalt bis 1928. Landsberg bot kein ausreichendes Feld für seine großen Fähigkeiten. Er wurde 1932 nach Augsburg berufen, um dort das städtische Gesundheitswesen zu reorganisieren. (20)

b) Praktische Ärzte, Ständeswesen und Persönlichkeiten

Beim Eintritt in das 19. Jahrhundert finden wir neben zwei akademischen Ärzten noch drei Wundärzte. Dieses Verhältnis bleibt etwa bis zur Mitte des Jahrhunderts erhalten. Dann steigt die Zahl der praktischen Ärzte langsam auf drei, vorübergehend auf vier, bis sich vor dem ersten Weltkrieg sechs in Landsberg befinden. Nach dem Weltkrieg und bis 1930 bleiben es fünf praktische Ärzte.

Ausschlaggebend für die Verhältnisse der freipraktizierenden Ärzte war bis 1864, dem Jahr des Krankenhausneubaus, daß sich kein Patient, den nicht die Not zwang, zur Behandlung ins Krankenhaus begab. Damit hatten die freipraktizierenden Ärzte, in der Regel war bis zur genannten Zeit ein Zivilarzt ansässig, trotz des Wirkens von zwei Landärzten ein gesichertes Auskommen. Aus ihren Qualifikationstabellen geht hervor, daß sie alle höhere Chirurgie und Geburtshilfe ausübten. (21)

Schwieriger wurde die Situation, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der Ärzte auf vier, ja fünf anstieg durch die Gründung von Krankenversicherungsvereinen und die wesentlich häufigere Inanspruchnahme des Krankenhauses ein nicht unerheblicher Honorarausfall eintrat. Eine gewisse Kompensation erfuhren die Verhältnisse, als Dr. Sensburg im Jahr 1873 starb. Er hatte es verstanden, beide öffentlichen Anstalten auf Lebenszeit an sich zu bringen (22)

Nach seinem Tod wurde dem Bezirksarzt das Krankenhaus, dem ältesten Zivilarzt das Hl. Geistspital und dem zweitältesten die Betreuung

der Stadtarmen, sowie der männlichen und weiblichen Waisen übertragen. Ein vierter und fünfter Arzt konnte keine öffentlichen Stellen erhalten, und so ist es wohl zu erklären, daß diese Ärzte Landsberg immer nach kurzer Zeit wieder verließen.

Im Jahr 1885 mit der Einführung des Reichsgesetzes über die Krankenversicherung von Arbeitern vom 15. Juni 1883 wurden zwei Ärzte als Krankenversicherungsärzte aufgestellt, die für ihre Leistungen ein jährliches Honorar von 300, -- Mark erhielten. Bei 900 Mitgliedern errechnet sich daraus die geringe Summe von 33,3 Pfennig pro Patient/Jahr. Eine von Dr. Oscar Redenbacher und Dr. Lauter angefertigte Aufstellung ihrer Leistungen ergäbe nach Armentaxe ein Honorar von 729, -- bzw. 661, -- Mark. Ihrem Gesuch, das jährliche Aversum auf 600, -- Mark pro Arzt zu erhöhen, wurde nur durch die Erhöhung auf 400, -- Mark stattgegeben. Ein erneutes Gesuch vom 29. XII. 1889, in dem dargelegt wird, daß inzwischen nach Armentaxe ein Honorar von über 1 500, -- angefallen wäre, brachte schließlich eine Erhöhung auf 500, -- Mark. (23)

In anderen Städten wurde mindestens nach Armentaxe honoriert, in Freising und Rosenheim sogar darüber. Das veranlaßt Dr. O. Redenbacher, seine Landsberger Praxis aufzugeben und nach Kempten zu ziehen. Seine Stelle als Krankenversicherungsarzt übernimmt Dr. Kullmer. Bis zum Jahr 1900 war die Zahl der Versicherten auf 1 400 angestiegen. Dr. Lauter und Dr. H. Wacker errechneten daraus, bei einer taglichen Frequenz von 5 - 10 Patienten ein Honorar von 11 - 12 Pfennig pro Konsultation. (24)

1906, abermals weit hinter der Entwicklung herhinkend, trat erneut eine kleine Besserung ein, als Bezirksarzt Brinsteiner seine Aufstellung als 3. Kassenarzt durchsetzen konnte. Nun wurden insgesamt 1 200, -- Mark ausgeworfen, so daß pro Arzt 400, -- Mark anfielen, die Zahl der Patienten sich aber auch auf drei Ärzte verteilte. (25)

Welch unschönen Zug das Versicherungswesen in den ärztlichen Beruf brachte, zeigt ein Fall, den Dr. Hilbing behandelte. (26)

Ein Arbeiter des Sperrholzwerts hatte sich eine nicht ungefährliche Handverletzung zugezogen, und da der zuständige Kassenarzt, Dr. Brinsteiner auch beim zweiten Besuch des Verletzten nicht erreichbar war, wandte dieser sich an Dr. Hilbing. Er versorgte die Wunde und beanspruchte sein Honorar. Dies führte zu Auseinandersetzungen mit der

Kassenverwaltung, in deren Verlauf ihm gesagt wurde, daß er den Patienten nicht hätte behandeln dürfen, da er nicht als Kassenarzt zugelassen war.

Daraufhin regte Bezirksarzt Brinsteiner an, alle Ärzte, die seit einer bestimmten Zeit in Landsberg ansässig waren, zur Kasse zuzulassen, und die von der Kasse ausgesetzte Pauschale nach der mutmaßlichen Inanspruchnahme der einzelnen Praxen aufzuteilen. Die Schätzung der Anteile geschah durch den ärztlichen Lokalverein. Im Jahr 1908 entfielen auf: Dr. H. Wacker 34 %, Dr. Brinsteiner 28 %, Dr. Rupfle 20 %, und Dr. Hilbing 18 %. Bei dieser Regelung blieb es dann bis zur Einführung der Krankenscheine (27)

Dr. Rupfle war vor dem ersten Weltkrieg Leiter des Krankenhauses, was deshalb bemerkenswert erscheint, weil er Augenarzt war und sich auch hauptsächlich auf diesem Gebiet betätigte. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Krankenhaus in eine innere und eine chirurgische Abteilung gegliedert und für jede der beiden Abteilungen ein eigener Arzt eingesetzt.

Der ärztliche Lokalverein, der der Förderung wissenschaftlicher Fortbildung und den Standesinteressen dienen sollte, hatte sich unter dem Vorsitz Dr. Sensburgs im Jahr 1866 wegen Mangels an Teilnahme aufgelöst (18). Das Gründungsjahr war nicht zu ermitteln, da diese Unterlagen durch Kriegseinflüsse verloren gegangen sind. Er scheint aber unter Dr. Redenbacher wieder ins Leben gerufen worden zu sein, denn er wird 1882 im Zusammenhang mit dem Gesundheitsrat von ihm erwähnt (29). Größeres Aufsehen erregt der ärztliche Bezirksverein nur im Jahr 1899 einmal, als er sich im Rahmen einer Aktion des deutschen Ärztevereins für eine Erhöhung des Kassenhonorars auf 3, -- Mark pro Patient und Jahr einsetzt. Diese nichts weniger als unbillige Forderung wird jedoch von den Städten hintertrieben, und Bürgermeister Bachmann bezeichnet die ärztlichen Standesorganisationen als eine "Gefahr für die Öffentlichkeit", weil sie die Situation der Gemeindekassen verschlimmern und die Konkurrenz unter den Ärzten ausschließen. Diese Petition ergeht am 8. Juli 1899 an das Staatsministerium des Innern. (30)

Man darf wohl sagen, daß diese Einstellung kein sehr günstiges Licht auf die Haltung des damaligen Landsberger Bürgermeisters den Ärzten gegenüber wirft. Glücklicherweise finden wir diese wenig schöne Art zu denken nur auf seiten der Verwaltung und nicht auch beiden Ärzten.

Die Ärztlichen Bezirksvereine sind laut Allerhöchster Verordnung vom 10.12.1871 ins Leben getreten.

1. Dr. med. Phillip Lipp 1824 - 1839

Er wurde 1793 im Oberdonaukreis geboren. Examen und Promotion legte er 1823 in München ab. Er übte höhere Chirurgie und Geburtshilfe aus. Wie aus den Qualifikationstabellen hervorgeht, war sein Vortrag mittelmäßig. Sein Wesen wohlwollend und tröstend (31).

2. Dr. med. Bernhard Büschl 1832 - 1859

Dr. Büschl legte sein Examen 1831 in München ab, ebenso die Prüfung für den Staatsdienst.

Er übte höhere Chirurgie und Geburtshilfe aus, nahm Privatimpfungen vor und soll von freundlichem, teilnehmendem Wesen gewesen sein. Er vertrat bei Abwesenheit oder Krankheit die Landgerichtsärzte, und war von 1847 - 53 Krankenhausarzt (32).

3. Dr. med. Michael Hohenleitner 1850 - 1880

Er legte 1846 in Würzburg Examen und Promotion ab, im nahe bei Landsberg gelegenen Thaining praktizierte er drei Jahre, und kam 1850 nach Landsberg. Hier versorgte er längere Jahre die Stelle des Armenarztes, mit dem Tode Sensburgs rückt er an die Stelle des Hl.Geist-spitals auf. Er starb am 16. Juli 1880 (33).

4. Dr. med. Vogler 1877 - 1879

War infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse nur sehr kurz in Landsberg. Ursprünglich war für ihn als weiteren Arzt zur Armenpflege eine Vergütung von jährlich 500, -- Mark ausgesetzt worden. Bald wurde diese jedoch auf 300, -- Mark reduziert, worauf Vogler verärgert wegzog,

5. Dr. med. Hans Lauter 1882 - 1902

Legte sein Examen 1880 in München ab. In Landsberg übernahm er sofort die Stelle des Armenarztes. Später rückte er als ältester Zivilarzt an die Stelle des Hl. Geistspitals auf. 1885 wurde er zusammen mit Dr. Redenbacher als Gemeindeversicherungsarzt aufgestellt (35).

6. Dr. med. Carl Emil Vogel 1871 - 1875

Von Dr. Vogel war nichts zu finden, als eine Schrift über die Vorbeugung und Bekämpfung der Cholera, die er 1871 im Auftrag des Gesundheitsrates zur Aufklärung der Bevölkerung verfaßt hatte. Er starb am 2. Januar 1875 nur 43 Jahre alt (36).

7. Dr. med. Oscar Redenbacher 1884 - 1895

Er legte sein Examen 1884 in München ab und übernahm nach dem Tod des kgl. Bezirksarztes Redenbacher dessen Zivilpraxis in Landsberg. Er wurde Armenarzt und Krankenversicherungsarzt. Im Jahr 1887 legte er die Prüfung für den ärztlichen Staatsdienst ab. Landsberg verließ er, weil seinem zweimaligen Beschwerdeschreiben über die nur mangelhafte Honorierung seiner Leistungen als Versicherungsarzt nicht der gewünschte Erfolg zuteil wurde. Er geht 1895 nach Kempten (37).

8. Dr. med. Eugen Kullmer ab 1895

Er übernahm am 10. Oktober 1895 lt. Bekanntmachung im Gemeindeanzeiger die Kassenstelle des verstorbenen Dr. O. Redenbacher. Ebenso wurde ihm dessen Stelle als Armenarzt übergeben. Dr. Kullmer soll im Weltkrieg gefallen sein (38).

9. Dr. med. Albert Gensbauer 1891 - 1907

Gensbauer kam nach dem Ableben Lauters in den Genuß der Kassenzulassung. Mit dessen Kassenstelle wurde ihm gleichzeitig die Armenarztstelle übertragen. Er behält beide Ämter bis zu seinem Tod (39).

10. Dr. med. Hermann Wacker 1898 - 1907

In der ersten Zeit versah er die Krankenhauschirurgie, 1902 wurde er als Hausarzt des Hl. Geistspitals bestellt. 1906 trat er diese Stelle freiwillig an den Bezirksarzt I. Klasse Brinsteiner ab und bewarb sich um die Stelle des Krankenhausarztes. Da er ein sehr tüchtiger Chirurg war, wurde diesem Gesuch stattgegeben, jedoch wurde er seiner Krankenversicherungsstelle enthoben und diese für einen weiteren sich eventuell niederlassenden Arzt vorbehalten (40).

11. Dr. med. Josef Rupfle 1905 - 1956

Rupfle legte 1896 das Examen in München mit der Note "gut" ab. Als praktischer Arzt war er dann in Babenhausen, darauf in den Landesaugenkliniken in Mannheim und München tätig. Am 16. Juni 1906 ließ er sich als praktischer und Augenarzt in Landsberg nieder und eröffnete im Haus des Gasthof Glocke eine Privataugenklinik. Sein Ruf als Augenarzt ging weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Während des ersten Weltkrieges war Dr. Rupfle Leiter des Landsberger Krankenhauses (41).

12. Dr. med. Horst Hilbing 1906 - 1914

Dr. Hilbing stammte aus Krefeld, hatte jedoch in München studiert. Außer dem Schriftwechsel mit den Krankenversicherungsstellen ist über ihn nichts erhalten geblieben.

13. Dr. med. Arthur Müller 1919 - 1945

Müller war Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten. Examen und Promotion legte er 1908 in München ab. Er war Vorstand des Krankenhauses und Leiter der chirurgischen Abteilung. Mehr war über diesen verdienten Arzt nicht zu erfahren, da der örtliche Bezirksverein seine Unterlagen nicht über die Wirren des Kriegsendes 1945 retten konnte.

14. Dr. med. Georg Mayer 1909 - 1914

Studierte in München und legte 1909 Examen und Promotion dort ab. Ein Jahr nach seiner Niederlassung in Landsberg, 1910, wird er zur Krankenkasse zugelassen. Er war Träger des Militärsanitätsordens und Teilnehmer am Unternehmen "Pascha". Nach dem Krieg verzog er nach Rosenheim.

15. Dr. med. Franz Schmidt 1915 - 1957

Studierte ebenfalls in München, wo er 1903 das Examen ablegte und promovierte. Nach zweijähriger Assistententätigkeit in Fürstenfeldbruck trat er in die kaiserliche Marine ein. Von 1912 - 15 war er als deutscher Gesandtschaftsarzt in Peking. Während der Pestepidemie dort erkrankte er und büßte seine Diensttauglichkeit ein. In Landsberg ließ er sich 1915 als praktischer Arzt nieder.

16. Dr. med. Georg Kraus 1919 - 1935

Er legte 1915 Examen und Promotion in München ab und ließ sich nach dem Weltkrieg in Landsberg als praktischer Arzt nieder. Da er als Röntgenfacharzt ausgebildet war, wird ihm die Leitung der inneren Abteilung des Landsberger Krankenhauses übertragen. Er hatte noch die Prüfung für den ärztlichen Staatsdienst abgelegt und war Stellvertreter des Bezirksarztes. Er starb sehr jung im Mai 1935 in Landsberg.

Die hier zur Zivilpraxis angemeldeten Militärärzte waren:

Ab	1897	Dr. Baumann,	Stabsarzt,
"	1886	Dr. Koch,	"
"	1907	Dr. Mandl,	Oberstabsarzt,
"	1919	Dr. Rest,	Stabsarzt.

VI. DIE "WUNDARZNEYKUNST"

a) Entwicklung des Standes in Landsberg

Es dürfte kaum einen Stand geben, der so differenziert war, und wohl auch keinen, der in so kurzer Zeit eine ähnlich vielgestaltige Entwicklung durchgemacht hat, wie der aus dem Baderwesen hervorgegangene der Chirurgen und Landärzte. Ihren Anfang nahm diese Entwicklung, als sich unter dem Einfluß der Scholastik, die Trennung zwischen der "Leibarzney" und der Chirurgie vollzog, und letztere nur noch handwerksmäßig ausgeübt wurde. Sie dauerte bis zum 19. Jahrhundert an und gipfelt im Gebiet des ehemaligen Churbayern in der Ausbildung der Landärzte an der Münchner Landärzteschuld von 1808 - 18. Sie wurden nach einem sechs-semestrigen Studium von Vorbereitungslehre, physiologischer Anatomie, allgemeiner Heilkunde, allgemeiner Chirurgie, Geburtshilfe und praktischer Chirurgie als Landärzte approbiert und nahmen eine Mittelstellung zwischen den Chirurgen und Ärzten ein. Direktor dieser Schule war F. X. Häberl, sie war am 18. Juni 1808 an

die Stelle der seit 1782 im Militärhospital unterhaltenen theoretischen und praktischen Schule für Chirurgie getreten. 1818 wurde sie aus Mangel an Schülern aufgelöst, 1883 durch ministerielle Entschliebung jedoch wieder unter dem Namen "chirurgische Schule" ins Leben gerufen. Unter den Chirurgen alter Art fanden sich sehr tüchtige Männer mit einem gediegenen handwerklichen Können, aber auch Pfscher.

Was ihrem Ruf in Deutschland sehr geschadet hat, war die nur lockere Trennung von den unausgebildeten Badern, wie sie aus dem untenangeführten Schreiben des geheimen Rats von Besnard hervorgeht.

In Landsberg finden wir um die Wende zum 19. Jahrhundert drei Chirurgen der alten Schule. Aber schon im 15. Jahrhundert sind Lech-, Storken- und Stadtbader erwähnt. Das Ansehen, das dieser Stand in Landsberg genoß, geht aus den häufigen Konsultationen, die im Mortuarium der Stadtpfarrei verzeichnet sind, hervor.

Die Einträge im Mortuarium zeigen auch, daß diese drei genannten Chirurgen älterer Ordnung, (1) wie auch im weiteren Verlauf die Chirurgen neuer Ordnung Cobress und Bihler innere Krankheiten behandelten. Dies dürfte in Landsberg darin begründet gewesen sein, daß um 1830 auf ca. 5 000 Einwohner (2) nur ein Arzt kam. Die Behandlung innerer Krankheiten durch die Chirurgen und Bader - allen Ortes üblich - erregte beim Oberkollegium medicum in München viel Unwillen und - in diesem Fall nicht ganz gerechte - harte Kritik.

In einem Reformantrag (3), den der Münchner geheime Rat v. Besnard 1803 höchstenorts einbrachte, ist von "Mordthaten und Verstimlungen" die Rede. Vernünftigerweise wurde gefordert, daß eine strenge Unterscheidung zwischen Chirurgen und den "gemeinen" Badern durchgeführt wird, sowie daß durch eine gründlichere Ausbildung ein Baderstand geschaffen werden wolle, der den ihm gestellten Aufgaben gerecht werden kann. An die Stelle der bisherigen zwei Professoren an der Chirurgenschule sollten nun fünf treten. Da auch für die Absolventen dieser Schule der § 18 des Medizinalgesetzes vom Mai 1803, der die Ausübung der inneren Medizin ausschließlich den Ärzten vorbehielt, in Kraft blieb, besserte diese Maßnahme den Ärztemangel nur wenig. Die unverändert schwierige Situation führte schließlich zur Gründung der Landärzteschule. Die Landärzte durften auch innere Krankheiten behandeln und brauchten nur in schwierigen Fällen einen Arzt zu konsultieren. Wahrscheinlich ist,

wenn auch nicht nachweisbar, daß sich auch die Chirurgen neuer Ordnung Bihler und Cobress Kursen und Prüfungen unterzogen haben, die sie zur Führung der Bezeichnung Landarzt berechtigten. Darauf läßt schließen, daß sie in den Qualifikationsakten als Geburtshelfer geführt sind (4), wie auch die entsprechende Titulierung in den Mortuarien. Dies sind auch die einzigen Unterlagen, die einen Einblick in den Umfang ihrer Praxen vermitteln. In den ersten vier Jahrzehnten scheinen sie über sehr frequente Praxen zu verfügen, doch dann häufen sich die Eintragungen, in denen ein praktischer Arzt zugezogen wurde, schließlich werden sie immer seltener genannt.

Sie hatten auch keine Nachfolger mehr. Mit dem Ausbau der wissenschaftlichen Medizin, mit dem Übergehen der Chirurgie in die Hände von akademischen Ärzten sowie deren stetig steigender Zahl verloren sie immer mehr Boden und schließlich ging 1853 auf Betreiben von Sensburg sogar die Leichenschau auf die praktischen Ärzte über.

Die Leichenschau, die 1805 den Chirurgen und späteren Landärzten übertragen worden war, wie aus einer Anordnung des kgl. Landrichters im Landsberger Amtsblatt vom 18. 2. 1805 hervorgeht, blieb bis 1853 in ihren Händen. Die Leichenschau wurde vom Magistrat vergeben, und zwar in Bezirke, den I. mit 1 732, den II. mit 2 000 Seelen aufgeteilt (5).

Neben ihren allgemein medizinischen Praxen versahen die Chirurgen, aber auch die Landärzte, die niederchirurgischen Dienste an den Krankenanstalten. Die höhere Chirurgie wurde bestimmt seit 1824 von den Ärzten selbst ausgeübt (6). Die mit der Chirurgie verbundenen niederen Leistungen, denn diese war als Realrecht an den Besitz eines Geschäfts, einer Baderei gebunden, ließen die Chirurgen von ihren Gehilfen verrichten. In der Zeit der Landärzte wurde die Vergabe der öffentlichen Stellen Krankenhaus und Hl. Geistspital im alijährlichen Turnus zwischen Bihler und Cobress vorgenommen (7). Mit dem Ableben von Cobress trat Landarzt Ried an dessen Stelle. Als Ried im Jahr 1859 starb, erwarb Dr. Wacker aus Tölz dessen Realrecht und bewarb sich auch um die Verrichtung der niederchirurgischen Tätigkeiten am Krankenhaus. Dies wurde jedoch von Dr. Sensburg mit der Begründung hintertrieben, daß bei ihm ein Mangel an Willfähigkeit zu befürchten sei. Deshalb wurde Karl Bihler, schon 77-jährig, allein

mit der Besorgung dieser Verrichtungen betraut. Mit dem Ableben Rieds war die Zahl der Badereien auf zwei zurückgegangen. Mit Bihler starb dann der Stand der Landärzte, die ein Mittelding zwischen den Chirurgen alter Art und akademischen Ärzten gewesen waren, aus. Sie hatten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine sehr große Lücke in der ärztlichen Betreuung der Stadt ausgefüllt und sich manches große Verdienst erworben.

Braun wird vom Landgerichtsarzt Winterhalter für sein umsichtiges Verhalten bei der Typhusepidemie 1810 öffentlich belobigt (8). Ebenso erwähnte Sensburg in seinem Schreiben an den Stadtrat, in dem er die Bewerbung Wackers ablehnte, rühmend die großen Verdienste Bihlers während der Choleraepidemie 1854 (9).

Mit der Einführung der "einfachen approbierten" Bader (1843) stieg bis 1874 die Zahl der Badereien wieder auf vier (10), doch war ihr Aufgabenbereich im Vergleich zu dem ihrer Vorgänger sehr eingengt. Außer der kleinen Chirurgie des Mundes blieb ihnen das Schröpfen, zur Ader lassen, mehr kosmetische Verrichtungen, wie Entfernung von Hühneraugen, Hornhaut und eingewachsenen Nägeln. Auch das Schneiden von Abszessen, Auflegen von Zuggplastern und in gewissen Grenzen auch die Behandlung von Ohrenleiden. Sie gehörten noch immer zum Medizinalpersonal und wurden auch in der herkömmlichen Form vereidigt. Nach dem ersten Weltkrieg waren sie, außer in den genannten Dingen auch als Narkotiseure im Krankenhaus, als Heilgehilfen und als Sanitäter tätig.

b) Persönlichkeiten

Chirurgen alter Ordnung:

1. Magister Chirurgiae Josef Braun

1741 als Sohn des Storkenbaders geboren, besuchte er die Chirurgenschule in München. Er war in Landsberg als Stadtchirurg aufgestellt und besorgte sämtlichen öffentlichen Anstalten. Er übt noch höhere Chirurgie aus, wie die Amputation von Gliedmaßen. Er stirbt am 20. Aug. 1810 im Alter von 69 Jahren. Die Praxis ging auf seinen Sohn über (11).

2. Maximilian Braun, Chirurg

1766 in Landsberg als Sohn Josef Brauns geboren, absolvierte er nach seiner Lehrzeit ebenfalls die Chirurgenschule in München. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er die Stadtchirurgie und die Storkenbaderei, die er bis zu seinem Tod behielt. Er erwarb sich bei der Bekämpfung der Typhusepidemie 1810 große Verdienste und wurde öffentlich belobt. Die Storkenbaderei befand sich dort, wo heute das Stadttheater steht und wurde nach dem Tod Brauns von Josef Cobress erworben (12).

3. Karl Friesenegger, Chirurg und Badereibesitzer.

Das Anwesen Frieseneggers befand sich in der Katharinenvorstadt, im Haus Nr. 188. Über ihn war nichts in Erfahrung zu bringen, außer, daß er am 17. Sept. 1834 im Alter von 62 Jahren an der Ruhr starb (13).

Die Landärzte der Besnard'schen Reformen:

1. Josef Cobress, Landarzt und approb. Geburtshelfer.

Er legte sein Examen in München 1802 mit der Note "zureichend" ab. In Landsberg erwarb er die Storkenbaderei und verrichtete gemeinsam mit Bihler im jährlichen Turnus die chirurgischen Dienste an den städtischen Anstalten. Außerdem war ihm bis einschließlich 1834 die Leichenschau im Bezirk II mit ca. 2 000 Seelen übertragen (14).

2. Carl Bihler, Landarzt und approb. Geburtshelfer.

Bihler legte sein Examen 1803 in München mit der Note "ausgezeichnet" ab. Er ist zusammen mit Cobress Chirurg an den städtischen Anstalten, und er war Leichenbeschauer im Stadtbezirk I mit 1 732 Seelen. Er wurde 1854 vom Landgerichtsarzt Sensburg für seine Verdienste bei der Choleraepidemie öffentlich gelobt. Nach dem Ableben von Ried war er noch im Alter von 76 Jahren alleiniger Krankenhauschirurg (15).

3. Johann Ried, approbierter Geburtshelfer und Landarzt.

Auch er legte sein Examen in München ab, mit der Note "vorzüglich". Das Jahr ist nicht erwähnt. In Landsberg ist er seit spätestens 1831 ansässig und trat beim Ableben Cobress' an dessen Stelle als Leichenbeschauer bis 1853. Er starb 1859 in Landsberg, seine Baderei übernahm der praktische Arzt Dr. Wacker aus Bad Tölz (16).

Die Bader neuer Ordnung, die approbierten Bader:

- | | |
|------------------|-----------------|
| 1. Kelzl, Gustav | 3. Egger, Alois |
| 2. Mayr, Josef | 4. Maier, Oskar |

Diese vier sind 1875 genannt, als sie der neueingesetzte Bezirksarzt Redenbacher vereidigte. Nach der Jahrhundertwende fanden sich nur noch die Bader Egger und Maier, neu dagegen:

- | | |
|--------------------|-------------------|
| Bader Hacker sen. | Bader Müller |
| Bader Leinböck | Bader Höss |
| Bader Lutzenberger | Bader Hacker jun. |

Die Bader Leinböck, Lutzenberger und Höss waren am Krankenhaus als Heilgehilfen und Narkotiseure tätig.

VII. DIE ZAHNHEILKUNDE

a) Entwicklung des Standes in Landsberg

Wie auch in anderen Provinzstädten, dauerte es sehr lange, bis sich ein Zahnbehandler fest niederließ. In Landsberg verging darüber das ganze 19. Jahrhundert. Bis zu dieser Zeit war die Behandlung von Zahnkrankheiten den Chirurgen oder Badern überlassen. Da sich aber nicht jeder Bader herabließ, Zahnbehandlungen durchzuführen, denn der Beruf war durch die vielen fahrenden Zahnbrecher arg in Verruf gekommen, zeigten sich auf diesem Sektor der Medizin eine ganze Reihe sehr übler Erscheinungen.

Die behandlerischen Möglichkeiten waren, von der mangelnden Ausbildung ganz abgesehen, auch für die ernsthaft arbeitenden Bader sehr gering, die Furcht des Volkes hingegen sehr groß. Da man eine konservierende Zahnheilkunde in den Kreisen der Bader noch gar nicht kannte, begann die Behandlung meist mit dem Pelikan oder dem Zahnschlüssel,

die der Entfernung der Zähne dienten, und endete bestenfalls beim Versuch einer prothetischen Versorgung.

Nach einem Regierungsdekret vom 31. Dez. 1826 war die Zahnheilkunde ein "integrierender" Teil der Chirurgie, und jeder Chirurg war "unbedenklich" auch Zahnarzt.

1850 gibt es in ganz Bayern nur neun akademisch ausgebildete Zahnärzte (1). Nach Landsberg kommt erstmals im Jahr 1908 ein akademischer Zahnarzt.

So blieb es während der ersten sieben Jahrzehnte fast ausschließlich beim handwerksmäßigen "Reißen" der Zähne. Mit der Erfindung des Kautschuks durch Goodyear (1850) gewinnt langsam die Prothetik eine gewisse Bedeutung. Auch die Herstellung der ersten brauchbaren Porzellan-zähne (1860) fällt in diese Zeit. Während der letzten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts finden wir nun Landsberg verschiedentlich reisende Jünger des Fachs, die sich in Zeitungsinseraten zur Herstellung von Prothesen, Stützähnen und anderem Ersatz erbötig machen.

Diese Arbeiten wurden von sogenannten "Zahntechnikern" ausgeführt. Sie waren meistens Bader, die prothetische Kurse besucht hatten. Aus ihnen ging später der Stand der Dentisten hervor. Der erste Zahntechniker, der sich 1898 fest in Landsberg niederließ, gab sein Zahnatelier schon nach drei Jahren wieder auf, weil er kein ausreichendes Einkommen finden konnte. Das mutet eigenartig an, doch ist anzunehmen, daß in jenen Jahren die Zahnbehandlung bei der Bevölkerung als Luxus betrachtet wurde und völlig ungewöhnlich war. Erst im Lauf des 20. Jahrhunderts findet die Zahnheilkunde in Landsberg Eingang.

Durch den Mangel an geeigneten Behandlern und Behandlungsmethoden hatte sich in frühen Zeiten das Volk selbst zu helfen versucht so gut es ging. Besonders da die Zahnbehandlung, die Extraktion beim Bader sehr gefürchtet war, trieben Aber- und Wunderglaube, wie auch allerlei Puscherei die üppigsten Blüten. Einige Spezialitäten der Marienapotheke waren:

Hohle Zähne wurden mit einem Kitt aus Mastix, Ol cariophylli und Creosot verschlossen. Das führte immerhin zu einem Aufschub des kariösen Zerfalls. Bei Schmerzen wurde mit Mundwässern, denen Salol und Weingeist zugesetzt war gespült, um eine Linderung zu erzielen. Ein

anderes Rezept stammt aus der Marienapotheke. Dieser Zahnkitt bestand aus Kollophonium und Weihrauch, der mit Weingeist angestoßen wurde. Eine andere Spezialität der Apotheke waren Zahntropfen, die besonders nachts in großen Mengen verkauft wurden. Sie enthielten Chloralhydrat, Cocain, Menthol, Eugenol und Chloroform. Diese volkstümlichen Mittel vermochten nun wenigstens die Schmerzen zu lindern, und vermochten in günstigen Fällen immerhin die Extraktion hinauszuschieben. Daneben aber wurde auch viel Unfug geglaubt, wie die folgenden Rezepte aus einem handgeschriebenen Buch, im Besitz des Herrn Kaufmann Giggenbach, zeigen:

"Man nimbt eine Hand voll Holder Gipfeln (Holunder) nachts in Wein gelegt, morgens nüchtern lau getrunken, mehrere Tage wiederholt". Einfach lächerlich ist das folgende: "Wider das Zahnweh. Nimb aus der Apodecke 2 oder 3 Elefantentläus, solche anhängen auf das Genick, hat schon vielen geholfen." Gegen die dicke Backe wird ein Mittel empfohlen, das uns Schauer über den Rücken jagt: "Nimb Regenwürm in ein Tigl und dörre nemlich auf dem Ofen bis sie ein Pulver geben. Darein stoß man etlich Pfefferkörner und macht mit Essig ein festen Brei. Nimmt Schmerzen von Zahn und Backen, wenn man es am Zahnfleisch einreibt".

Eine andere Unsitte, von der Wundergläubigkeit des Volkes ausgelöst, erhielt sich durch das ganze 19. und bis ins 20. Jahrhundert. Katharina Lichtenstern war eine sehr fromme Landsberger Bäuerin, über die ihr Beichtvater, der Jesuitenpater Schmid, 1763 eine Broschüre veröffentlichte und deren Seligsprechung er durchsetzte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam sie auf Grund einiger Erhörungen in den Ruf, Schmerzen nehmen zu können. Davon leitete sich der Brauch her, bei Zahnschmerzen von ihrem Grabkreuz ein Stück Holz abzuschneiden, das dann in den hohlen Zahn zu stecken war. Der Aberglaube fand so weite Verbreitung, daß das Kreuz, obwohl es mehrmals versetzt wurde, mehrmals erneuert werden mußte (2).

Es würde zu weit führen, alle diese Dinge aufzuzählen, sie sind so zahlreich, wie sie nutzlos waren.

Außer einer primitiven Art der Chirurgie und den Versuchen einer konservierenden Behandlung, durch das Füllen von Kavitäten mit Harzmassen, denen desinfizierende und anästhesierende Komponenten beigegeben waren, hatte nur die Prothetik gewisse Erfolge zu verzeichnen.

Schon 1826 soll in Landsberg der Bierbrauer Kauth eine vom Würzburger Professor Ringelmann angefertigte Prothese besessen haben. Ringelmann kam, übte die Zahnheilkunde auch im Umherreisen aus, und kam öfters nach Augsburg.

Den Anstoß zur Entwicklung der Prothetik gab die Entwicklung des Kautschuks, er fand hier in Bayern und auch in Landsberg rasch Verbreitung. Seit etwa 1870 finden wir öfters Inserate wie das folgende in der Zeitung:

Künstliche Zähne und Luftdruckgebisse!

Der Unterzeichnete beehrt sich Titl. hohen Herrschaften sowie einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß die schönsten, besten und naturgetreuesten Zähne in vulkanisiertem Kautschuk, ohne Entfernung der Wurzeln gänzlich schmerzlos in den Mund gebracht werden. Für zweckentspr. 1 Jahr Garantie.

Besonders empfehle ich mich zu ganzen Gebissen, Stifzähnen, Zahnziehen, Plombieren und Reinigen der Zähne.

Bleibt 2 Tage

Camil Baumgartner
Zahntechniker

So blieb die Zahnbehandlung bis zur Niederlassung der Dentisten Kulzer und Hellmeir 1901 und 1903 ausschließlich in den Händen der Bader und der reisenden Jünger des Berufes. Nach den Versicherungen von Herrn Kulzer blieb jedoch auch nach seiner Niederlassung ein erstaunlich großer Teil der Bevölkerung sowohl zur Behandlung von Mundkrankheiten, wie auch hauptsächlich zur Extraktion beim Bader (4).

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg kam es häufig zu erheblichen Auseinandersetzungen zwischen den Dentisten und Badern. An und für sich war es den Badern nicht mehr erlaubt Zahnbehandlungen durchzuführen, doch einmal hatte es sich wohl in der Zeit, in der keine Zahnbehandler erreichbar waren so eingebürgert, zum ändern dürften die Bader erheblich billiger gearbeitet haben.

Besonders einer der Bader, die sich sehr viel mit dem Zahnziehen beschäftigt hatten, machte lange über seine Lebzeit hinaus von sich reden. Da er von sehr kleiner Statur war, erzählt man, hätte er sich zum Extrahieren großen Patienten auf den Schoß gekniet. In seiner Eigenschaft als Extrakteur war er so gefürchtet, daß man in Landsberg unge-

zogene Kinder damit zur Raison brachte, daß man ihnen drohte "an Baadr Müllr z' holla".

Kulzer, der die erste Bohrmaschine nach Landsberg brachte, verhalf damit auch der konservierenden Zahnheilkunde zu einem gewissen Aufschwung. Hellmeier, der zweite Zahntechniker, der sich in Landsberg niederließ, hatte noch längere Jahre zur Unterstützung seiner Zahnpraxis ein Friseurgeschäft betrieben, denn er war aus dem Baderstand hervorgegangen.

Im Jahr 1908 ließ sich der erste akademische Zahnarzt, Dr. Schnitzler, in Landsberg nieder, und blieb bis er 1925 Landsberg verließ, um nach Garmisch zu ziehen.

Ihm folgte 1921 Dr. Kolböck, 1925 Dr. Heber.

Außerdem erhöht sich nach dem ersten Weltkrieg auch die Zahl der Dentisten um einen. Am Abschluß der beschriebenen Zeit befanden sich in Landsberg 2 Zahnärzte und 3 Dentisten.

b) Persönlichkeiten

Von der Aufzählung der Chirurgen und Bader kann deshalb abgesehen werden, weil sie diesen Beruf nur nebenbei ausübten.

1. Peter Ehmman, Zahntechniker.

Er eröffnete das erste "Zahnatelier". Die Patienten waren sehr zurückhaltend, weshalb er Landsberg am 1. 6. 1901 wieder verläßt. Seine Praxis übernimmt:

2. Josef Kulzer, Zahntechniker

Kulzer hatte sich vorher in Riedenburg i. Altmühltal niedergelassen, die Praxis aber wegen des schlechten Geschäftsgangs wieder aufgeben müssen. Er löste 1901 die Ehmman'sche Praxis für 2 000, -- Mark ab und blieb dann ohne Unterbrechung in Landsberg.

3. Peter Hellmeir, Zahntechniker.

War approbierter Bader und legte 1903 seine Zahntechnikerprüfung ab. Wegen der ungewissen Geschäftserwartungen betrieb er längere Jahre ein Friseurgeschäft neben seiner Zahnpraxis.

4. Utz, Zahntechniker.

Ließ sich 1906 in Landsberg nieder, doch gab er seine Praxis noch im gleichen Jahr wieder auf und verzog nach Dießen.

5. Schöllhorn, Zahntechniker.

Ließ sich 1907 in Landsberg nieder und verzog nach ebensokurzer Zeit wie Utz. Wohin ist unbekannt.

6. Dr. Schnitzler, Zahnarzt.

Er war der erste akademische Zahnarzt, der sich hier niederließ. Man rühmt an ihm noch heute seine kollegiale Haltung. Er verzieht 1925 nach Garmisch.

7. Georg Paulus, Zahntechniker

Paulus besuchte das Institut für Zahntechnik in Halle/S. 1910 - 11 war er Techniker im Gabinetto Dentistico in Mailand. Während des Krieges behandelte er unter primitivsten Umständen Kriegskameraden mit selbstgefertigten Instrumenten. Er ließ sich 1919 in Landsberg nieder.

8. Dr. med. dent. Rudolf Kolbeck.

Er wurde am 24. 3. 1898 in Regensburg geboren und studierte in Erlangen und München. 1920/21 war er als Assistent bei Dr. Fabian in Augsburg. Er ließ sich am 1. Febr. 1921 in Landsberg nieder. Er war Vertragszahnarzt der Strafanstalt.

9. Dr. med. dent. Heber.

Er wurde am 25. 12. 1899 in Furth bei Pfarrkirchen geboren, studierte in München. Von 1923 - 25 war er als Assistent bei Hofzahnarzt Dr. Reissner in München. In Landsberg ist er seit dem 15. Februar 1925.

VIII. DIE HEBAMMEN

Über das Wirken der Hebammen ist wenig Material erhalten geblieben. Zu Beginn des Jahrhunderts scheinen auf diesem Gebiet ebenso wie auf dem der Leichenschau gewisse Mißstände geherrscht zu haben. Auch hier schaffte der geheime Rat Dr. Simon v. Haeberl durch das "Organische Edikt von 1808, das einmal bessere Hebammenschulen plante, und zum andern eine neue Prüfungsordnung für die Hebammen einführte, Abhilfe.

Zusätzlich wurde verfügt, daß sich die Hebammen, um auch über die neueren Erkenntnisse unterrichtet zu sein, alljährlich einer Prüfung beim Landgerichtsarzt zu unterziehen hatten. Diese jährliche Hebammenprüfungen scheinen in Landsberg regelmäßig vorgenommen worden zu sein (1).

Wegen der vielen Opfer, die durch das Kindbettfieber zu beklagen waren, veranlaßte der damalige Bezirksarzt Redenbacher die Verteilung eines Handbuchs von Professor Zweifel, Erlangen, "Vorschriften zur Verhütung des Kindbettfiebers" (2) und machte den Inhalt desselben auch zum Prüfungsgegenstand der jährlichen Hebammenprüfungen. Nun wurde die Ausübung des Hebammenberufes besonders bei schwierigen Geburten dadurch erschwert, daß noch im Anfang des 20. Jahrhunderts in Landsberg ausnahmslos die Geburten im Haus der Wöchnerin stattfanden. Die Geburt im Krankenhaus war durch die Satzungen verboten. Damit war es in vielen Fällen unmöglich, hygienisch einwandfreie Verhältnisse herzustellen (3).

Als Geburtshelfer standen den Hebammen, außer den Ärzten, bis 1860 die beiden Landärzte Ried und Bihler zur Seite.

Um auch unvermögenden Wöchnerinnen die Dienste einer Hebamme zugänglich zu machen, stellte die Stadt Hebammen auf, die aus öffentlichen Mitteln bezahlt wurden. Von 1864 - 86 waren es drei, von denen jede ein jährliches Wartgeld von 36, -- Mark bezahlt bekam (4). Bei einer Geburtenzahl, die zwischen 100 und 150 pro Jahr schwankte, waren diese Hebammen natürlich nicht hauptamtlich tätig, sondern übten diesen Beruf nur nebenher aus. Dessen ungeachtet gehörten sie zum Medizinalpersonal und mußten am letzten Samstag jeden Monats einen Be-

richt beim Landgericht einreichen, aus dem die näheren Umstände jeder Geburt zu ersehen waren. Diese Maßnahme zielte daraufhin, Verstößen gegen das keimende Leben vorzubeugen. Die diesbezügliche Gefahr war deshalb besonders groß, weil die Armut der dienenden Klasse sehr oft Ehen nicht erlaubte.

Das nachstehende Verzeichnis der Hebammen ist unvollständig und nach Eintragungen in den Mortuarien und den wenigen erhaltenen Ver-
eidigungsprotokollen zusammengestellt:

1.	Magdalena Braun	1800 - 33
2.	Maria Maal	bis um 1830
3.	Franziska Remi	1805 - 18
4.	Josefa Maal	1842 - 56
5.	Pattner	1852 - 67
6.	Babette Geissenberger	1858 - 78
7.	Rosalia Pröbstl	bis 1879
8.	Emilia Bachlechner	1870 - 1910

IX. DIE APOTHEKEN

a) Die Marienapotheke

Die Existenz dieser Apotheke, die nacheinander den Namen "Landgerichts"-, "Stadt"- und "Marien"-Apotheke führte, ist bis ins Jahr 1571 zurück nachweisbar.

Nun deuten jedoch einerseits die engen Beziehungen zum Kloster Wessobrunn, andererseits auch die in einem Verkaufsvertrag enthaltene Bemerkung, das Bestehen der Apotheke sei urkundlich bis ins 12. Jahrhundert zurück nachgewiesen, auf ein erheblich höheres Alter hin (1). Die Hypothese, daß diese Apotheke ursprünglich eine Gründung des genannten Klosters war, ist umso wahrscheinlicher, als in frühen Zeiten

auch die Seelsorge von dort aus patronisiert worden ist (2). Auch lag in früher Zeit die Bereitung von Arzneien fast ausschließlich in den Händen der Klöster. Wie M. Müller ("Weg der Heilkunst") schildert, konnte in jener frühen Zeit die medizinische Wissenschaft der mittelländischen Kulturen hier im Norden nur in den Klöstern eine Pflegestätte finden. Besonders die Arzneimittellkunde wurde gefördert und um Erkenntnisse bodenständiger Volksmedizin bereichert. Dies beweist Walafrid Strabos "Hortulus", und auch in den Werken der Äbtissin Hildegard von Bingen findet sich viel volkstümliches Wissen. Die engen Beziehungen zwischen Kloster und Apotheke sind schließlich noch daraus zu ersehen, daß der letzte Abt von Wessobrunn nach der Aufhebung des Klosters in der Säkularisation in der Marienapotheke Aufnahme findet.

Seit ihrem urkundlich nachweisbaren Bestehen jedoch, war die Apotheke in privater Hand. Obwohl sie zwischen Rottenbuch und Fürstenfeldbruck die einzige war, wurde ihre Ertragsfähigkeit durch die Errichtung der Jesuitenapotheke im Jahr 1664 so geschmälert, daß der Stadtapotheker Bogner am 23. Oktober 1758 beim Churfürsten ein Gesuch einreicht, eine Kaffeestube errichten zu dürfen, das mit den Worten schließt, "quod uno prodest, et alteri non nocet, facile concedendum est." (3)

(Der Kaffee war in Europa durch die Venetianer eingeführt worden. 1671 wurde in Marseille das erste europäische Kaffeehaus eröffnet; in den deutschsprachigen Ländern verbreitete er sich von Wien aus, wo die Türken nach der Belagerung eine große Menge Kaffees zurückgelassen hatten.) Das Gesuch Bogners wurde trotzdem abschlägig beschieden, denn die Klosterapotheke hätte nach Vorschrift nur den Klosterrayon mit Medikamenten versorgen dürfen.

Die alten Apothekeneinrichtungen sind noch heute erhalten und von Herrn Apotheker Schuster in Form eines kleinen Museums zusammengestellt worden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich die Situation schon bedeutend gebessert. Einerseits durch den mit dem Ausbau der medizinischen Wissenschaften steigenden Bedarf an Heilmitteln, andererseits durch die Auflösung der Jesuitenapotheke.

Die Apotheker genossen im 19. Jahrhundert hohes Ansehen. Nicht nur, daß den Apothekern in der Regel das Amt des bürgerlichen (im Gegensatz zum späteren rechtskundigen) Bürgermeisters übertragen wurde, son-

dern wir finden sie vielfach als Vorstände kommunaler Einrichtungen und Vorstände geselliger Vereinigungen. Anton Böhm war der letzte Landsberger Bürgerwehrrhauptmann, Vorstand der Feuerwehr. Auch als Gemeindevollmächtigte, als Armenpflegschaftsräte begegnen wir oft Apothekern. Böhm war auch der Gründer des "Casino", eines Vereins zur Pflege kultivierter Unterhaltung, sowie Vorstand und Förderer des Badevereins, der die Pflege der Gesundheit zum Ziel hatte. (4)

Die Ausübung des Apothekergewerbes geschah in Landsberg auf Grund einer "Gerechtsame", d. i. ein Realrecht, bei dem Haus und Betrieb eine Einheit bilden müssen. Im Gegensatz dazu steht die Konzession, die vom Staat an den Ausübenden erteilt wird und unveräußerlich ist. Das Realrecht konnte hingegen verkauft, oder wie es in Landsberg häufig geschah, auch erheiratet werden. Allerdings mußte das Realrecht versteuert werden, auch wenn es ruhte. Dies gewann hier eine gewisse Bedeutung, denn da der Stadtapotheker Mayr das Realrecht der Malteserapothek an sich gebracht hatte, seine Nachfolger jedoch die Versteuerung vergaßen, wäre es beinahe verloren gegangen.

Da hiermit der Staat die Möglichkeit gehabt hätte, die Konzession für eine zweite Apotheke zu erteilen, führte 1839 der Apotheker und Bürgermeister Jägerhuber einen Prozeß mit dem Staat um die Wiedereintragung der als ruhend zu versteuernden zweiten Gerechtsame, den er auch gewinnt. Wahrscheinlich resultiert daraus die irrige Ansicht, Jägerhuber habe dieses Realrecht erworben. Der im Stadtarchiv über diese Verhandlungen aufliegende Schriftsatz schildert den Sachverhalt wie oben angeführt:

"Urkundlich der in Abschrift anliegenden Entschließung einer hohen Malteser-Ordens Representation vom 22. III. 1783 wurde dem damaligen Stadt- und Garnisonsapotheker Mayr zu Landsberg die Collegienapothek um 2 500 fl. käuflich überlassen."

Durch Mayrs Witwe kam diese dann an Georg Eberl und 1833 durch dessen Tochter an Josef Jägerhuber durch Heirat (5).

Wie weitschauend dieses kluge Unternehmen Jägerhubers war, bewies sich bald. Schon kurze Zeit nach der Erneuerung des zweiten Realrechts mehren sich die Gesuche auswärtiger Pharmazeuten beim Stadtrat (Dümlein, Augsburg; Lunglmaier, München) (6) um die Genehmigung einer zweiten Apotheke. Da nun im Ort selbst noch ein zweites ruhendes

Realrecht existierte, mußten diese Gesuche negativ beschieden werden.

Um allen Eventualitäten vorzubeugen, entschließt sich Jägerhuber 1857, eine zweite Offizin zu eröffnen. Dafür erhält er am 30. Juni 1857 die Genehmigung des Stadtrats. Die Besorgung der zweiten Offizin übernimmt Jägerhubers Gehilfe und späterer Nachfolger Anton Böhm (7).

Im Jahr 1888, bedingt durch das Gesetz über den Alleinbetrieb von Apotheken, gewinnt die Malteserapotheke ihre eigene Existenz wieder. Böhm verkauft sie noch im gleichen Jahr an den Pharmazeuten Fürholzner.

b) Die Malteserapotheke

Über die Malteserapotheke bleibt wenig zu berichten. Ihre Herkunft aus der im Jahr 1664 gegründeten Hausapotheke der Jesuiten ist bereits im vorausgegangenen Abschnitt berührt worden. Früher in den Räumen des Jesuitenkollegiums, wurde sie bei ihrer Wiedereröffnung als Filiale der Marienapotheke 1857 in ein Haus am Hafenmarkt verlegt, das gegenüber der Stadtpfarrkirche lag. Seit 1888 hat sie ihre Selbständigkeit wieder gewonnen.

c) Persönlichkeiten

In der Marienapotheke:

1. Georg Eberl	1800-32	4. Dr. Reischle	1892-04
2. J. Jägerhuber	1833-57	5. Hoppichler	1904-10
3. A. Böhm	1857-92	6. H. Schuster	1910-57

In der Malteserapotheke:

1. A. Böhm	1857-88	2. Fürholzner	1888-1906
3. J. Dorfner	1906-32	4. H. Geissendörfer	1932-57

X. PFUSCHERTUM UND ABERGLAUBEN

Auch in Landsberg rief die Krankheit mit ihren Auswirkungen besonders in den Tagen einer kaum aufgeklärten Bevölkerung eine ganze Reihe von Scharlatanen mit einem schwer aufzuzählenden Repertoire von Quacksalbereien auf den Plan, Pfuscher, die, wenn auch guten Willens, so doch mit unzulänglichen Mitteln und Kenntnissen ausgerüstet waren.

Der Hauptgrund für den Erfolg der Gaukler dürfte darin zu suchen sein, daß sich die primitive Vorstellung vom Wesen der Krankheit an etwas Übersinnliches klammerte, und daß dadurch die meist okkulten Machinationen der Scharlatane mehr Vertrauen erweckten, als die sachliche Behandlung des Arztes. In verschiedenen Fällen mögen auch die höheren Kosten eines Arztes oder tüchtigen Baders eine Rolle gespielt haben.

Man kann diese Erscheinungen in drei Gruppen zusammenfassen: Die Pfuscher, die mit den Mitteln der Ärzte zu arbeiten versuchten, mit abgesunkener Schulmedizin, wie zum Beispiel mit der Harnschau. Eine zweite Gruppe sind Scharlatane, die sich der Nutzlosigkeit ihres Treibens bewußt sind und nur um des Gewinns willen Allheilmittel, Wunderkuren und derlei Dinge mehr verkaufen, die oft nicht nur wertlos, sondern sogar schädlich waren. Zur dritten Gruppe zählen die Wundertäter, die von der Wirksamkeit ihrer Behandlungsmethode überzeugt, mit übersinnlichen oder übernatürlichen Mitteln Kranke von ihren Leiden befreien. Ein relativ harmloser Unfug, wozu die "Sympathie", das "Weg- und Gesundbeten" und wohl auch der "Magnetismus" gehören. Hierbei handelt es sich nach M. Müller (Weg der Heilkunst) vielfach um Reste der Volksmedizin, von der sich nur die leere Hülle, das Zeremoniell erhalten hat.

Schließlich ist unter diesem Kapitel noch eine religiöse Wundergläubigkeit zu behandeln, die an sich ja auch keine schädlichen Folgen zeitigen konnte. Der ausgeprägteste Fall dieser Art war die Heilkraft, die dem Grab der Katharina Lichtenstern zugeschrieben wurde und ist oben im Kapitel VII. ausführlicher beschrieben. Einige Fälle von Pfuscherei erregten größeres Aufsehen, weshalb sie hier wiedergegeben werden sollen.

In einer anderen Nummer der Landsberger Zeitung dankte ein Bauerlein öffentlich dem "Herrn Naturarzt" L. Welsch in Landsberg für die "wunderbare" Heilung seines Sohnes. Er hatte nach der Blatternimpfung ein Akzem bekommen, das allen ärztlichen Bemühungen widerstand. Wenn es sich nicht um ein geschickt lanciertes Reklamemanöver handelte, so war es vielleicht eine allergische Reaktion des Impflings, die von selbst wieder zum Abklingen kam.

Immerhin zeigt der Vorfall doch nur zu deutlich die Einstellung der Bevölkerung, die in jedem Erfolg eines außerschulmäßigen Heilpraktikers nur zu gerne und sofort ein Wunder erkennt (7).

XI. STERBLICHKEIT UND KRANKHEITEN

Bei einer Betrachtung der in den Mortuarien angegebenen Sterbealter läßt sich eine ganz bestimmte Entwicklungstendenz verfolgen. Sie zeigt auf, daß die Erhöhung des menschlichen Durchschnittsalters trotz bahnbrechender Neuerungen, die sich gegen die Krankheiten der Erwachsenen richten, in erster Linie auf die im Lauf des Jahrhunderts stark reduzierte Kindersterblichkeit zurückzuführen ist. Das menschliche Durchschnittsalter wurde für die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts bei 35 Jahren angenommen. Dabei ist den Matrikeln zu entnehmen, das der weitaus größte Teil der Erwachsenen ein Alter von zwischen 60 und 80 Jahren erreichte, ja daß selbst hundertjährige keine Seltenheit waren. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich aus der in Landsberg verhältnismäßig hohen Kindersterblichkeit während der ersten acht Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. (vgl. Erhart, Die Sterblichkeit in Kempten, Arch. Hyg. 116 (1936) : 115, Hail, Die Sterblichkeit im Memmingen, Arch. Hyg. 118 (1937) : 67).

Diese betrug im ganzen gesehen während der ersten acht Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts rund die Hälfte aller Todesfälle, (Schmölz) Todesfälle 1800 - 1875: Insgesamt: (1)

8 976, davon 4 330 Kinder. Schon im folgenden Jahrzehnt (1875 - 85) verringerte sich das Verhältnis zu Gunsten der Kinder auf etwas über ein Drittel (Arnold) (2).

Gesamtsterbefälle: 1 979, davon 740 Kinder unter 10 Jahren.

Mit dem Verschwinden der teils endemisch, teils epidemisch auftretenden Kinderkrankheiten wie Masern, Scharlach, Keuchhusten gegen Ende des 19. Jahrhunderts (3) (Angaben des Herrn Apotheker Schuster) verschob sich die Zahl noch weiter zu Gunsten der Kinder.

Unter den Krankheiten denen die Erwachsenen zum Opfer fielen, überwogen Herzschlag, Gehirnschlag, Altersschwäche, Lebererkrankungen, also im wesentlichen Erkrankungen, die im natürlichen Alterungsprozeß begründet liegen.

Die nächsthäufige Gruppe waren septische Prozesse, vorwiegend der visceralen Organe, phlegmonöse Prozesse im Gesichtsbereich. Dies dürfte auf den Mangel geeigneter Medikamente zurückzuführen sein, und im Fall von Operationen auf die unsterilen Verhältnisse. Da nicht in jedem Fall die Todesursache angegeben ist, und außer den Sterbematrikeln keine Unterlagen vorhanden sind, kann der Anteil dieser Gruppe nur angenähert mit etwa 10 % ermittelt werden. Nach 1880 wird diese Diagnose nur noch selten angeführt (4).

Die Infektionskrankheiten beanspruchen hier den ersten Platz. Nicht zuletzt deshalb, weil der überwiegende Teil der Kinder diesen Krankheiten zum Opfer fiel. Aus den Sanitätsberichten von Oberbayern ist zu ersehen, daß der Landsberger Stadtbezirk in fast allen Jahren eine Sterblichkeit an Infektionskrankheiten aufwies, die zwischen 30 und 40 % schwankte. (5) Dabei ist zwar nicht zwischen der Stadt selbst und den "Vorstädten" unterschieden, doch zeigen die ergänzenden Berichte der Amtsärzte, daß die Vorstädte immer stärker befallen waren als die Stadt selbst. Das ist auf die in den entsprechenden Kapiteln geschilderten Nachteile der klimatologischen und topographischen Verhältnisse zurückzuführen.

Diphtherie, Keuchhusten und Scharlach traten besonders in der Katharinenvorstadt, im März 1879 (Arnold) epidemisch, die Masern 1870 und 82 ebenfalls gehäuft auf. Die Sanitätsberichte berichten von ständigem, überdurchschnittlich hohem Auftreten dieser Krankheiten hauptsächlich in der Katharinenvorstadt. Keuchhusten 1853 vermehrt, wegen Diphtherie wurden 1891 sogar die Schulen geschlossen, ebenso 1881 und 1879. Diese Krankheiten wurden im Berichtsjahr 1879 auch mit dem mangelhaften Trinkwasser in Zusammenhang gebracht, waren aber wohl eher

auf die feuchte, neblige Atmosphäre der Lechniederungen zurückzuführen. Nach Angaben von Herrn Apotheker Schuster war das Auftreten dieser Krankheiten während 1880 - 1910 endemisch zu nennen.

Die Tuberkulose, Lungensucht, auch Schwindsucht erschien neben septischen Prozessen die häufigste Todesursache bei Individuen zwischen 20 und 50 Jahren zu sein. Sie war nach Schmölz in Landsberg sehr verbreitet. Sie wird von ihm mit dem in Landsberg heimischen Gewerbe der Weber in Beziehung gebracht. Nach Villaret war sie lange Zeit die Berufskrankheit der Weber. Auffallend ist, daß die Zahl der Todesfälle in den 30er Jahren stark zurückgeht, (Schmölz: 1841 - 50 insges. 53; 1851 - 60 = 103; 1861 - 70 = 136; 1870 - 75 = 63), in manchen Jahren ganz verschwindet, um erst ab Mitte des Jahrhunderts wieder auf höhere Werte anzusteigen; Schmölz führt dies auf die häufigere Stellung der Diagnose zurück.

Die Geschlechtskrankheiten spielten, auch nachdem Landsberg im Jahre 1863 wieder mit einer Garnison belegt wurde, eine völlig untergeordnete Rolle. Außer einem einzigen Eintrag im Mortuarium der Stadtpfarrei unter dem 13. 10. 1800, wo der Fahnenjunker Johann Baptist Ott an der "Mala Fratzosen", gemeint ist die Syphilis, starb, weisen nur die Sanitätsberichte des Jahres 1891 (Lues 12 Go 13) darüber etwas aus. Diese Berichte schließen jedoch den ganzen Landkreis ein und lassen keine Beurteilung der Situation in Landsberg zu.

Ein besonders häufig auftretendes Übel, das in ähnlichem Umfang auch in Weilheim herrschte, war die "Krätze" - Scabies. Die Anfälligkeit gegen diese Krankheit war durch die mangelnde Reinlichkeit und geschwächte Konstitution ärmerer Volksschichten stark erhöht. Vor allem waren viele der fahrenden Handwerksburschen damit behaftet. In den entbehrungsreichen Jahren nach den napoleonischen Feldzügen breitete sich das Leiden auch in starkem Maß unter der übrigen Bevölkerung aus. (Archiv d. Krankenhauses, Eschenlohr an Stadtrat, "Unterbringung und Versorgung mit dem Krätzübel behafteter Personen" 1824).

Ähnlich wie in München, (vgl. Kerschensteiner), wurde nun im Krankenhaus ein Separatzimmer für Krätzige eingerichtet, das 25 Personen faßte. Im Jahre 1824 wurde die höchstens Zahl von Krätzekranken erreicht, nämlich 42. Um die Reinlichkeit zu fördern, wurden 1828 zwei Badewannen im Krankenhaus aufgestellt. (Stadtarchiv) (6)

Mit der steigenden Sauberkeit und dem wachsenden Wohlstand verlor sich diese Krankheit, die, wenn sie auch keine Todesopfer forderte, doch recht lästig und ekelerregend war.

Von den großen Seuchenkrankheiten des Jahrhunderts, der asiatischen Cholera und dem Typhus, ist Landsberg durch günstige Voraussetzungen einerseits, durch die Wachsamkeit und Bemühungen des medizinischen Personals andererseits, nie in so krassem Maße befallen worden, wie z.B. die großen Städte München oder Augsburg. Als 1831 die erste Welle der Cholera das Land überschwemmte, stattete man in Landsberg das Schießstattgebäude für einen Betrag von 2 012 fl. zur Aufnahme der Cholera-kranken aus. Als "Läuterungsanstalt" war das Bruderhaus vorgesehen. Für seine bauliche Instandsetzung zu diesem Zweck, wurden 1 742 fl. aufgewendet. Im Jahr 1831 traten in Landsberg keine epidemischen Erscheinungen auf, während die Seuche in Augsburg grassierte. In den Geschichtsblättern ist im Anschluß an eine Wallfahrt der Augsburger nach Lechfeld von einer Epidemie die Rede (7), doch dürfte die Bezeichnung übertrieben sein und die Cholerafälle sich auf Lechfeld beschränkt haben, denn weder in den Sterbematrikeln, noch bei Schmölz finden sich ähnliche Angaben.

1849 sollte im bisherigen Cholerakrankenhaus das Distriktskrankenhaus eingerichtet werden. Da man jedoch das erneute Ausbrechen einer Choleraepidemie befürchtete, beschloß der Stadtrat zu warten, "bis der drohende Einbruch der asiatischen Cholera vorübergegangen sei." (8)

Besonderes Augenmerk verwandte man auf die Aufklärung der Bevölkerung über die Natur der Krankheit, über das notwendige Verhalten gegenüber der Krankheit, gegenüber Fremden, über die Diätetik. Diese Aktion ging vom Gesundheitsrat unter Redenbacher aus (9) Einem Artikel Redenbachers im Wochenblatt v. 16. Aug. 1873, folgt eine Schrift, die im Auftrag des Gesundheitsrates von Dr. Emil Vogl herausgegeben wurde (10). Weiterhin wurde die Stadt in zwei Bezirke geteilt und zur besseren Überwachung die Bader Kelzl und Mayr als Obmänner aufgestellt. Im Fall einer Epidemie hatten sie Polizeigewalt und waren für die Verbringung der Erkrankten ins Isolierhaus verantwortlich. Sie besorgten auch die Desinfektion der Räume mit Schwefeldampf und die Kennzeichnung befallener Häuser durch ein Warnschild. Redenbacher,

wie auch Vogl waren Anhänger der damals allgemeingültigen Theorie Pettenkofers.

Epidemieartigen Charakter nahm die Cholera nach den Sanitätsberichten (11) im Jahr 1853/54 an. Nachdem so wenig Infektionskrankheiten wie nie zuvor auftraten, brachten unerwartet die Monate August und September eine "gallichte" Diarrhoe, während welcher in Landsberg die Cholera erschien. Die Epidemie nahm ihren Ausgang von der Katharinenvorstadt, befiel Klösterl und Hinteranger, ehe sie zum Erlöschen gebracht wurde. Die Zahl der Erkrankungen ist nicht mehr festzustellen, die der Todesfälle 8. Unter Leitung von Dr. Sensburg, dem Gerichtsarzt, wurde die Epidemie rasch eingeschränkt, wobei sich besonders der Landarzt Bihler besondere Verdienste erwarb (s. u. Bader). Im Jahr 1868 (Schmölz) flackerte die Seuche noch einmal (12) kurz auf und forderte im Haus des Zimmermanns Adlwörth im Klösterl das Leben seines siebenjährigen Söhnchens, fünf Tage später starb er selbst und seine 4-jährige Tochter, kurz darauf ein 70-jähriger Austräger. Die Behandlung wurde gemeinsam von Dr. Büschl, Dr. Sensburg und Landarzt Bihler durchgeführt. Schmölz berichtet auch 1872 und 73 von erhöhtem Auftreten der Cholera.

Er erklärt das häufige Vorkommen der Cholera von 1854 - 73 damit, daß die Landsberger Ärzte auch jeden Todesfall von Cholera nostras als Cholera gemeldet haben dürften. Damit war die Seuche, von wenigen vereinzelt auftretenden Fällen abgesehen, erloschen.

Der Typhus trat sporadisch durch das ganze Jahrhundert hindurch auf. Er verschwand gänzlich in den Jahren nach 1900, d. i. mit der Einrichtung eines einwandfreien Kanalisations- und Bewässerungssystems. Dieser Umstand weist schon mit ziemlicher Eindeutigkeit auf seine Herkunft hin, nämlich die Abwässer, die allenthalben im Boden versickerten, den Boden und das Grundwasser mit ihren Keimen tränkten und so das Trinkwasser infizieren konnten. Besonders günstige Voraussetzungen bot dafür das Gelände jenseits des Lech, die Katharinenvorstadt. Näheres ist aus den entsprechenden Kapiteln zu ersehen.

Zu den typhösen Seuchen werden nach Schmölz Ruhr, Typhus, Schleimfieber, Nervenfieber, Faulfieber und Malaria gerechnet. Epidemisch trat 1810 Flecktyphus im Lager der österreichischen Kriegsgefangenen

auf (13). Trotzdem Dr. Winterhalter die sofortige Isolierung der Kranken verfügte und das Bruderhaus für die Unterbringung geräumt wurde, griff das Fieber auch in der Stadt um sich. Die Behandlung erfolgte durch den Bataillonschirurgen v. Elkendorf, der nach den damals bestehenden Verordnungen auch approbierter Arzt gewesen sein muß. Von den Österreichern starben 11, Landsberger Einwohner vier, darunter die Gattin Dr. Winterhalters im Alter von 44 Jahren. Bis zum März war die Macht der Seuche gebrochen. Von erhöhtem Auftreten typhöser Erkrankungen berichtet Schmölz hinsichtlich der Jahre 1800, 1806 und 1814. 1863 treten, wie aus den entsprechenden Sanitätsberichten hervorgeht, nach einem außergewöhnlich milden Winter in der Katharinenvorstadt Typhuserkrankungen auf, ebenso im Jahr 1893. In den dazwischenliegenden Jahren schwankte die Zahl der Todesfälle nach Mortuarien und Sanitätsberichten zwischen 2 und 10. Das ständige Vorkommen von Typhusfällen wurde von Regierungsstellen und Amtsärzten immer wieder zur Veranlassung genommen, auf die Notwendigkeit der Beschaffung gesunden Trinkwassers für die Außenbezirke hinzuweisen. Diese Ermahnungen führten 1893 zur Sperrung der Pumpbrunnen und zum Beschluß für den Bau einer Wasserleitung, der aber erst nach zwölf Jahren ausgeführt wurde.

Die Pocken traten, obwohl in Landsberg schon vor der gesetzlichen Einführung der Pflichtimpfung im Jahr 1804 (14) Schutzpockenimpfungen vorgenommen wurden, noch wiederholt auf. Der Grund für die frühe Einführung der Impfung mag in der Pockenepidemie von 1800 zu suchen sein, die nach Schmölz die Sterbeziffer um fast 40 % erhöht hatte. Bis 1870 traten nach den Sanitätsberichten sporadisch Variola und Varioliden auf, verursachten jedoch keine Todesfälle. Eine Epidemie kleineren Ausmaßes war nur einmal, 1854 zu verzeichnen, die Gerichtsarzt Dr. Sensburg durch sofortige Revaccination mit Erfolg bekämpfte.

Anmerkungen:

Zu Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung:

1. Seb. Rieger, Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg, Landsberg 1933. S. 11 - 20.
2. J. G. Arnold, Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg a. Lech von 1864 - 86. München 1889, S. 60
3. S. Rieger, a.a.O. S. 11 - 20.

Zu III. Verhältnis der Stadt zum Medizinalwesen.

1. KHA "Bezüge des Krankenhausarztes 1805".
2. HSTA M Inn 61 438, Stadt- und Landgerichtsärzte in Bayern von 1804 - 1911.
3. G. Döllinger, Sammlung der im Königreich Bayern bestehenden Verordnungen. München 1838.
Organisches Edikt. Installierung von Landgerichtsärzten, Bd. XV.
Titel 2, § 148, Seite 394.
4. HSTA M Inn 61 720 - 35, Sanitätsberichte 1853 - 1905
5. J.G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 263.
6. HSTA M Inn 61 720 - 35, Sanitätsbericht 1882

Zu III. Öffentliches Gesundheitswesen.

1. Angaben von Herrn Dipl. Ing. Kunz, Wasserwerk Landsberg.
2. StAL Öffentliche Brannen, Akt Druckwerk am Krachenberg 1822.
3. J.G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 138 - 40.
4. StAL Wasserleitungen. Akt Hochbehälter im Bayertor und Hofgrabenreserve, 1864.
5. Angaben von Herrn Dipl. Ing. Kunz, Wasserwerke Landsberg.

6. StAL Öffentliche Brunnen. Akt Wassersteften der Rohrbrunnwasser-
genießer.
7. J.G. Arnold a.a.O. Verwaltungsbericht S. 140.
8. StAL Öffentliche Brunnen. Wasserversorgung der Katharinenvorstadt
betr. 1878.
9. Gesundheitsamt Landsberg/L. Trinkwasserproben 1905.
10. Nach Angaben von Herrn Gärtner Schindler, der seit 1872 in Lands-
berg lebt.
11. wie oben.
12. J. G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 142.
13. Landsberger Geschichtsblätter, 1908/13, S. 52.
14. StAL Gesundheitspolizei. Akt 5 Errichtung einer Krankenstube im
Haus Nr. 140. 1826.
15. HSTA M Inn 61 720 -35, Sanitätsbericht 1879
16. Landsberger Zeitung v. 5. 4. 1860, 14. 10. 1862 und 26. 1. 1878.
Inserate.
17. StAL Badeanstalten und Schwimmschulen. Frauenbadbesuch 1854.
18. StAL Gesundheitspolizei. Akt 5, Öffentliche Sauberkeit.
19. J. G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 261.
20. StAL Ärzte. Akt Thierarzt Klieber 1854.
21. StAL Gesundheitspolizei. Akt Errichtung eines städt. Schlacht- und
Viehhofs, 1887.
22. KHA Wasenmeisterei im hiesigen Krankenhaus 1824.
23. Landsberger Geschichtsblätter, 1908/13, S. 52.
24. Landsberger Geschichtsblätter, 1916/8 S. 59.
25. Landsberger Wochenblatt v. 22. 10. 1895. Bekanntmachung des
Landgerichts bezüglich der Leichenschau.
26. OKA R A 1038/5 Leichenschaubezirke der Chirurgen.

Zu IV. Die Krankenanstalten der Stadt

1. S. Rieger, a.a.O. S. 47.
2. J. G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 347.
3. S. Rieger, a.a.O. S. 47.
4. KHA Rechnung der Leprosenstiftung 1804.
5. KHA Wärterstellen am hiesigen Krankenhaus 1834.
6. J. Kerschensteiner, Geschichte der Münchner Krankenanstalten, München 1938, S. 108. In München vereinigte F. X. Häberl nach dem Wiener Muster die zahlreichen kleinen Krankenanstalten. Eschenlohr ist wie Häberl aus der Wiener Schule hervorgegangen, weshalb anzunehmen ist, daß er sich auf diese beiden Vorbilder stützte.
7. KHA Vereinigung von Kranken-, Leprosen- und Blatternhausstiftung 1827.
Schreiben Eschenlohrs an den Magistrat vom 20. 9. 1826.
8. wie oben, Vermögen der Stiftungen, Aufstellung.
9. wie oben, Gutachten Eschenlohrs an Magistrat zum erwogenen Krankenhausneubau vom 13. 6. 1827.
10. KHA Verhältnisse der Krankenwärter.
Inventarium der im Krankenhaus befindlichen Effekten vom 5. 12. 1830.
11. J. Kerschensteiner, a.a.O. S. 10, schildert gleiche Verhältnisse in der Irrenbehandlung in den Münchner Anstalten.
12. KHA Einführung der Dienstbothen Concurrenz zur hiesigen Krankenhausstiftung 1829. Schreiben Eschenlohrs an den Magistrat vom 22. 1. 1829.
13. StAL 187/1, Die Barmherzigen Schwestern im Krankenhaus dahier, 1849.
14. KHA Einrichtung eines Distriktskrankenhauses, 1853.

15. Landsberger Zeitung, Fests Ausgabe zur Einweihung des Krankenhauses v. 7. 7. 1929. Dr. Eller: "Was sagt der Arzt?"
16. M. Müller, Weg der Heilkunst, 2. Aufl. München 1948.
Berichtet auf S. 114 von öffentlichen Gebärdhäusern in Frankreich seit dem 17. Jahrhundert.
J. Kerschensteiner a.a.O. S. 7, von solchen in München seit dem 16. Jahrhundert.
17. Landsberger Zeitung wie unter 15. oben, "Die chirurgische Abteilung". Dr. Arthur Müller.

Zu V. Ärzte in Landsberg.

1. KHA Dienstesinstruction für das ärztliche und niederärztliche Personal von 1806 und 1864.
2. LRA Titel V. Medizinalwesen, Fach 4/1 Impfungen und Wiederimpfungen 1801 - 1810.
3. KHA Aversum des Krankenhausarztes 1812.
4. OKA R A 1038/5 Übersicht der Physiker und Ärzte.
5. P.G. Schiller, Die bayrischen Ärzte und ihre Schriften, hauptsächlich auf Grund des Album boicum von Grienwald vom Gründungsjahr der Universität Ingolstadt 1472 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Med. Diss. München 1949 73 gez. Bl. (Maschinenschr.)
6. Landsberger Geschichtsblätter 1906/6 S. 96.
7. Döllinger, G. a.a.O. Bd. XV. S. 394.
8. StAL Beschwerde des Landgerichtsarztes Weißbrod wegen Nichtaufstellung als Krankenhausarzt 1849.
9. Landsberger Geschichtsblätter 1911/7 S. 62.
Mortuarien der Stadtpfarrei 1828.
10. OKA R A 1039/40 Qualifikation Dr. Eschenlohr.

11. HSTA M Inn 61 219, Landgerichtsarzt Weißbrod.
StAL Ärzte. Aufstellung des Landgerichtsarztes Weißbrod als
Spitalarzt 1847.
12. StAL Ärzte. Besorgung der städt. Krankenanstalten durch Land-
gerichtsarzt Sensburg. 1853.
13. HSTA M Inn 60 986. Landgerichtsarzt Redenbacher.
StAL Ärzte. Akt Redenbacher.
14. Landsberger Zeitung vom 2. 3. 1884.
15. StAL Ärzte. Akt: Verkauf der Badergerechsamte Ried an den
prakt. Arzt Dr. Wacker daher, 1862.
16. KHA Gesuch des prakt. Arztes Dr. Wacker daher, um Überlassung
der niederchirurgischen Dienste am Krankenhause daher, 1862.
17. HSTA M Inn 61 209 Bezirksarzt F. Wacker.
18. StAL Ärzte. Akt Brinsteiner.
19. LRA Titel V. Medizinalwesen, Fach 1/13 Qualifikationslisten für
Bezirksärzte 1880 - 1910.
20. Angaben des Nachfolgers, Herrn Bez.arzt i. R. Dr. Noel.
21. OKA R A 1038/3, Qualifikationsakten Dr. Lipp und Dr. Büschl.
22. StAL Ärzte. Aufstellung Dr. Sensburg als Spitalarzt 1854.
23. StAL Ärzte. Verhältnisse der Gemeindekassen.
Schreiben Lauter und Redenbacher v. 29.12.1889.
24. StAL, wie oben, Schreiben Dr. Wacker und Dr. Kullmer.
25. StAL, wie oben, Regelung der Kassenzulassung durch Bezirks-
arzt Brinsteiner, 1906.
26. StAL, wie oben, Beschwerde Dr. Hilbing 14. 11. 1906.
27. StAL, wie oben, Schätzung der prozentualen Anteile für 1908
durch den ärztlichen Bezirksverein.
28. J. G. Arnold, a.a.O. Verwaltungsbericht S. 223.

29. StAL Ärzte. Akt Redenbacher, Bezirksarzt.
30. StAL Ärzte. Verhältnisse der Gemeindekasse.
Schreiben von Bürgermeister Bachmann an die Regierung
vom 8. 7. 1899.
31. OKA R A 1038/3 Qualifikation Dr. Lipp.
32. OKA R A 1048/3 Qualifikation Dr. Büschl.
33. StAL Ärzte, Aufstellung des Dr. Hohenleitner als Armenarzt, 1849.
34. StAL Ärzte. Sammelakt, Niederlassung betr.
35. StAL Ärzte. Aufstellung von Dr. Lauter als Gemeindeversicherungs-
arzt. 1885.
36. StAL Ärzte. Sammelakt, Niederlassung betr.
E. Vogl, Zur Cholerafrage, Landsberg 1873.
37. StAL Ärzte. Dr. O. Redenbacher, Aufstellung als Gemeindever-
sicherungsarzt.
38. StAL Ärzte. Sammelakt, Niederlassung betr.
Landsberger Zeitung vom 10. 10. 1895.
39. StAL Ärzte. Sammelakt, Niederlassung betr.
40. KHA Besetzung der Hausarztstelle am Krankenhaus durch
Dr. Wacker, Hermann. 1901.
41. StAL Ärzte. Gesuch des Dr. Rupfle, eine private Augenklinik ein-
richten zu dürfen. 1906.

Zu VI. Die "Wundarzneykunst" in Landsberg:

1. Mortuarien der Stadtpfarrei Landsberg 1800 - 24.
2. OKA R A 1038/5
3. HSTA M Inn 61 591 Unwesen der Bader.
4. OKA R A 1038/5.
5. StAL Friedhofwesen. Ausübung der Leichenschau, 1822.

Zum Schluß der Arbeit möchte ich nicht versäumen,
Herrn Professor Dr. Mülter für die freundliche Über-
lassung des Themas, sowie für die Ratschläge zu seiner
Bearbeitung meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Literaturverzeichnis

- Arnold, J. G. Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg/Lech
von 1864 - 1886. München 1889.
- Döllinger, G. Sammlung der im Königreich Bayern bestehenden
Verordnungen. München, 1838. Bd. XV. und XXX.
- Greve, H. Chr. Vom Zahnheilhandwerk zur Zahnheilkunde,
München 1952.
- Heffner, F. Geschichte der Baderzunft. Nürnberg 1923.
- Kerschensteiner, J. von
Geschichte der Münchener Krankenanstalten.
2. Auflage, München 1939.
- Kerschensteiner, J. von
Die Entwicklung der bayerischen Medizinalver-
waltung im XIX. Jahrhundert
Münchener Med. Wochenschrift, 1890 No. 49 u. 50,
Separatabdruck.
- Krallinger, J. B. Neue Beiträge zur Geschichte des Landsberger Ge-
werbewesens. Landsberg 1886.
- Müller, Martin Weg der Heilkunst. 2. Aufl. München 1948.
- Rieger, S. Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg
am Lech. Landsberg, 1933.
- Schiller, P. G. Die bayerischen Ärzte und ihre Schriften hauptsäch-
lich auf Grund des Album boicum von Grienwald
vom Gründungsjahr der Universität Ingolstadt 1742
bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Med. Diss. Mün-
chen 1949, 73 gezeichnete Blätter (Machinenschr.)
- Schmölz, F. u. Th. Die Sterblichkeit in Landsberg/Lech von 1585 bis
1875. Archiv für Hygiene und Bakteriologie:
1936 (1952) S. 504 - 540.

- Schöppler, Hermann Die Entwicklung einer staatlichen Medizin in Bayern.
Münchener Med. Wochenschrift 1925 Nr. 24,
Sonderdruck.
- Vogl, Emil Zur Cholerafrage. Landsberg 1873.
- Zintgraf, H. Landsberg und seine Umgebung. Landsberg 1884.

Landsberger Geschichtsblätter:

Jahrgang	1906, Nr. 6, S. 96	Jahrgang	1912, Nr. 6, S. 54
"	1908, Nr. 13, S. 52	"	1916, Nr. 7, S. 82
"	1911, Nr. 7, S. 62	"	1916, Nr. 8, S. 59.

Landsberger Wochenblatt:

vom: 22.10.1805
28. 2.1813
17. 5.1813
21. 5.1813

Landsberger Anzeiger:

vom: 5. 4.1860
14.10.1862
26. 1.1878
7. 9.1878
11. 9.1878
13. 9.1878
2. 3.1884
24.10.1895

Landsberger Zeitung vom 7.7.1929
Festausgabe zur Eröffnung des
städtischen Krankenhauses.

Archivmaterial:

HSTA	Haupt-Staatsarchiv, München, Arcisstraße.
OKA	Oberbayrisches Kreisarchiv, München, Himbselstraße.
StAL	Städtisches Archiv Landsberg, im Mutterturm.
KHA	Krankenhausarchiv des städtischen Krankenhauses Landsberg.
LRA	Archiv des Landratsamts Landsberg.

Akten aus dem Staatsarchiv München, Arcisstraße:

M Inn 61 209	Bezirksarzt Friedrich Wacker
M Inn 61 219	Landgerichtsarzt Joh. Baptist Weißbrod
M Inn 61 438	Stadt- und Landgerichtsärzte in Bayern von 1804 - 1911.
M Inn 61 591	Unwesen der Bader.
M Inn 61 720-35	Sanitätsberichte für Oberbayern, von 1853 - 1905.
M Inn 61 986	Bezirksarzt Wilhelm Redenbacher.

Akten aus dem Oberbayrischen Kreisarchiv, München, Himbselstraße:

R A 1048/5	Praktische Ärzte und Physiker.
R A 1038/3	Qualifikationstabellen für Dr. Büschl und Dr. Lipp.
R A 1039/40	Qualifikationstabellen für Landgerichtsarzt Eschenlohr.
R A 1049/87	Sämtliche Landärzte.
R A 1050/93	Bader in Landsberg.
R A 1046/55	Ärzte in Landsberg.
R A 1052/17	Hebammendistrikt Landsberg 1805 - 32.

Akten aus dem städtischen Archiv Landsberg/L. Mutterturm

Die einzelnen Faszikel sind hier nicht nach Nummern, sondern nach Sachgebieten geordnet. Die Nummerierung wurde von mir willkürlich vorgenommen.

- Apotheken:
1. Apothekenrechte Jägerhuber und Böhm (Nachf.) 1839
 2. Gesuch des Apothekers Bogner 1758.
 3. Gesuche um Niederlassungserlaubnis:
Pharmazeut Dümlein 1872
Pharmazeut Lunglmeier 1868.
 4. Vereidigung Böhm und Hörger.

- Ärzte:
1. Thierarzt Klieber betr. 1854.
 2. Beschwerde des Landgerichtsarztes Weißbrod wegen Nichtaufstellung als Krankenhausarzt, 1849
 3. Aufstellung Landgerichtsarzt Sensburg als Spitalarzt betr. 1854
 4. Wilhelm Redenbacher, Bezirksarzt.
 5. Aufstellung Landgerichtsarzt Weißbrod als Spitalarzt 1847.
 6. Besorgung der städt. Wohlfahrtseinrichtungen durch Landgerichtsarzt Sensburg, 1853.
 7. Verkauf der Badergerechtsame Ried an den prakt. Arzt Dr. Wacker dahier, 1862.
 8. Brinsteiner Bezirksarzt 1905.
 9. Aufstellung des Dr. Hohenleitner als Armenarzt 1849.
 10. Aufstellung des Dr. Lauter als Gemeindeversicherungsarzt 1885.

8. Einrichtung des Distriktskrankenhauses betr. 1853.
9. Dienstesinstruktion für das ärztliche und niederärztliche Personal (1806) und 1864.
10. Das Gesuch des praktischen Arztes Dr. Wacker dahier um Überlassung der niederchirurgischen Verrichtungen am Krankenhaus, 1862.
11. Vergebung der niederchirurgischen Verrichtungen 1834.
12. Rechnungen der Chirurgen Cobress und Piller (1831 - 39)
13. Satzungen des Krankenhauses zu Landsberg/Lech 1874.
14. Einrichtung eines Distriktskrankenhauses im bisherigen Cholera-krankenhaus, 1853.

Akten aus dem Archiv des Landratsamtes in Landsberg/L.

Titel V. Medizinalwesen.

Fach 4/1 Impfung und Wiederimpfung 1801 - 1810.

" 1/13 Qualifikationslisten für Bezirksärzte 1880 - 1910.

" 2/1 Verhältnisse der Bader 1902.

" 2/2 Chirurgen, Zahnärzte und Bader 1907.

" 14/6 Todesursachenstatistik 1915.

Außerdem wurden die Mortuarien der Stadtpfarrkirche Landsberg, Maria Himmelfahrt, von 1800 - 1930 zur Bearbeitung des Themas benutzt.

Lebenslauf

Ich wurde am 14. September 1930 in Bad Wörishofen als Sohn des Braumeisters Lorenz Peisl und seiner Frau Centa geboren.

Die Volksschule besuchte ich von 1936 - 40 in Rodewisch im Vogtland und bis 1942 das Gymnasium im benachbarten Auerbach. Danach zogen meine Eltern nach Bad Tölz und ich blieb bis 1945 an der dortigen Oberrealschule für Knaben. Der Zusammenbruch 1945 zwang meine Eltern, sich nach Landsberg/L. zu begeben, was eine einjährige Unterbrechung meiner Schulzeit zur Folge hatte.

Von 1946 bis 1948 bezog ich die Oberrealschule in Landsberg/Lech und unterzog mich dort im Juli 1948 der Reifeprüfung.

In den nun folgenden vier Jahren ersparte ich mir, bei der Besatzungsmacht und in der deutschen Wirtschaft als Dolmetscher arbeitend, genügend Geldmittel, um mein geplantes Studium der Zahnheilkunde in Angriff nehmen zu können.

Im Frühjahr 1952 wurde ich an der Ludwig-Maximilians-Universität in München zu diesem Studium zugelassen, und legte hier auch nach dem Winter-Semester 1955/56 mein Examen als Zahnarzt ab. Seit dieser Zeit arbeite ich als zahnärztlicher Assistent.

